

Peter Jochims gitarristische Biografie

An einem schönen Sommerabend radelte ich als acht jähriger Junge, ohne zu ahnen das sich in der nächsten Minute etwas ereignen wird, was entscheidend für mein ganzes Leben werden sollte, hinter der Fruchthalle in Kaiserslautern vorbei. Da drangen mir plötzlich wunderschöne Klänge ans Ohr, es war eine kleine Pfadfinder Gruppe die Akkorde klampfend aus ihrer Gruppenstunde kam. Es waren zwei Gitarren deren Klang an den Mauern der Fruchthalle widerhallte, (damals war um 20"Uhr, mitten in der Stadt kein Auto unterwegs!), es herrschte seltsame Stille, nur die Gitarren,-unbeschreiblich! Ich muss zu den Pfadfindern! Gesagt ,getan, eine Woche später war ich Pfadfinder. Die dazugehörige Gitarre musste ich mir aber erst bei meinen etwas amüsischen Eltern ernörgeln. Ohne Gitarre wäre die ganze Pfadiegeschichte, (ganz davon abgesehen, das ich später ein begeisterter, klampfender Pfadi wurde) umsonst gewesen.

Ich spiele also seit meinem achten Lebensjahr Gitarre. Das heißt seit 1953. In dieser Zeit gab es in Deutschland keine Gitarrenkultur. Die Gitarre war lediglich die Klampfe mit der man das kärgliche deutsche Liedgut (Das Wandern ist des Müllers Lust, etc.), schrammelnd begleitete. Was mir durchaus Spass machen konnte. Ich lernte also von von meinem Gruppenführer „Kalle“ die drei Akkorde die man für diese Gattung benötigte. Ich habe dann durch Ausprobieren noch viele schöne Akkorde „erfunden“, zB E-Dur, A-moll und einige mehr. Es entstand meine Lieblingskadenz, C G D A E. Was ich damals nicht wußte, die Kreuzquintenfolge des Quintenzirkels und einige Jahrzehnte später, die Akkorde von „Hey Joe“ von Jimmie Hendrix. Richtige Gitarrenlehrer gab es damals in Deutschland nicht. Aber ich fand eine alte Gitarrenschule von Carcassi und hatte so meinen ersten Kontakt zur klassischen Gitarre. Und die Erkenntnis das mit der Gitarre noch viel mehr möglich ist als Akkorde schrammeln. Daneben gab es einige antiquierte „Wandervogel“ Anleitungen, erst Jahre später kam dann die Gitarrenschule von Peter Bursch auf den Markt, jeder der sich eine Gitarre zulegte, kaufte in Ermangelung von Alternativen, diese Schule, die aber nichts weiter war und ist, als eine anspruchslose „Hippie Klampfanleitung“.

Mitte der Fünfziger Jahre schwappte die musikalische „Sünde“ aus USA auch nach Deutschland über,- Rockn´Roll empörte das deutsche Bürgertum. In mir dagegen löste der Rock n´Roll ein unglaubliches Gefühl von Freude und musikalischer Ekstase aus. Der Militärsender AFN Kaiserslautern (der Sender vom Himmel), brachte mir alle Neuigkeiten aus USA ins Kinderzimmer. „Negermusik“ nannten die erwachsenen meinen Rock n Roll. Was ja garnicht so falsch war, aber von diesen verbohrten Leuten, rassistisch negativ gemeint war. Die Welt teilte sich für mich in zwei Teile : Rock n`Roll und Deutsches Schlagergrauen. Ich war ein bekennender Rockn´Roller und wie man uns damals nannte, ein Halbstarker, - also ich stellte den Hemdkragen auf, trug nur noch Levis , (alles andere ging garnicht), schmierte mir Pomade in die „Elvistolle“, dieses äußerliche Bekenntnis zum Rockn´Roll wurde von meinen älteren Mitmenschen mit größter Argwohn, ja sogar Feindschaft wahrgenommen, was mir natürlich die Richtigkeit meines Handelns bestätigte. Musikalisch, drückte sich mein Zugehörigkeitsgefühl aus, in dem ich die Rhythem and Blues Shuffles von Chuck Berry, Jerry Lee Louis und Elvis Presley auf meiner Wanderklampfe nachspielte, die ich inzwischen mit einer Reißnägelgirlande um die Zargenkannte herum „verschönert“ hatte, (Cool). Pfadfinder? -Over- !

Die erste echte E- Gitarre ließ ich mir, nach langem Kampf, zum 14. Geburtstag kaufen. Nicht lange danach gründete ich meine erste Band in Saarbrücken, "THE HERETICS". Inzwischen, anfang der Sechziger war der Rock n'Roll am einschlafen, Elvis sang O sole Mio...aus! vorbei! ENDE! -Dachte ich, und war traurig und enttäuscht.

Zu dieser Zeit wollte ich meiner Mutter Beethovens Eroica als LP zum Geburtstag schenken. Ich legte die Platte mal auf, nur um mal zu hören was der Beethoven so gemacht hat. Diese Musik war so unglaublich schön, sie ergriff mich zutiefst, auch das Portrait Beethovens auf dem Cover, ergänzte die unbeschreibliche Kraft welche diese Musik ausstrahlte zu einem großartigen Gesamtbild. Das Beethoven Portrait konnte Locker mit dem Elvis Starschnitt aus dem „BRAVO“ mithalten. So konnte ich den Abschied von Elvis verschmerzen, ich hatte ja jetzt Ludwig Van. Danach kaufte ich mir der Reihe nach alles Wichtige von Ludwig van, konnte nach wenigen Jahren alle neun Sinfonien, die Klavierkonzerte, das Violin Konzert und die Missa Solemnis auswendig,--ich war ein fanatischer Beethoven Fan geworden. Und ging in klassische Konzerte. Übrigens, meiner Mutter habe ich dann einen Blumenstrauß geschenkt und die Eroica behalten.

Aber THE HERETICS (die Ketzer) gab es trotzdem noch, wir spielten tolle Sachen von den Shadows, Venturs, Duan Eddie und den Spotniks. Das verlangte von uns, die wir hinter dem gitarristischen Mond lebten, schon ein hohes Maß von Musikalität und Können auf der Gitarre ab und machte daher unglaublich Spass. Da es keine Noten gab, mußten wir alles von den Platten runterhören, übrigens damals noch alles Mono.- Eine Heidenarbeit-.Inzwischen stand mir auch schon ein ordentliches Musikequipment zur Verfügung (Fender Jazzmaster, Fender Vibroverb) und die ersten Auftritte fanden statt. Mein erster, noch dazu, Solo Auftritt war damals bei der Eröffnung der Bundesgartenschau in Saarbrücken, völlig unbefangen schleppte ich meinen Amp zur Freilichtbühne und spielte vor etwa „nur“ 10 000 Menschen, was ich gerade konnte. Zu dieser Ehre kam ich, weil ich damals als E-Gitarrenspieler, zumindest in Saarbrücken, noch eine seltene Attraktion war. Niemals mehr habe ich vor so vielen Leuten live gespielt.

Leider währte die schöne Gitarreninstrumental Zeit nur kurz, denn es gab nun nur noch die Beatles und Rolling Stones, -also wieder zurück zum jetzt „verbeatelten,, Rockn'Roll...Für mich damals eine recht leichte Übung, aber auch schön. Mich selbst zog es mehr zu den bösen Stones, Kinks und The Who, den etwas härteren Bands hin. Es war sehr beeindruckend wenn The Who bei ihren Auftritten Ihr Equipment, von dem wir nur träumen konnten, zertrümmerten.

Der Sound, die Harmonik, einfach die ganze Rockmusik wurde in den Siebzigern immer komplexer. Die Bands wendeten sich immer mehr von den blöden "sie liebt mich liebt mich nicht" Texten ab , und sangen Texte gegen den Vietnamkrieg, oder befassten sich mit ernsteren Themen überhaupt.

Auch musikalisch, und spieltechnisch entwickelte sich eine eigenständige Musikkultur. Ich denke das Woodstock das Schlüsselereignis war, das die Rock Musik entgültig in er breiten Gesellschaft etablierte. Auch die Beatles erweiterten ihr musikalische Spektrum immens und Bands wie Pink Floyd, King Crimson, Yes und Genesis, liessen in mir das Verlangen ernsthaft Musik zu machen immer unwiderstehlicher werden. Die Welt trennte sich nun in progressive Rockmusik und kommerziellen Pop, - Abba, Bee Gees usw. Wie gut die von mir damals verpönten Pop Bands waren, wurde mir erst in den letzten Jahren, also die mit der 2 vorne

bewusst, in denen es fast ausschließlich nur noch am Computer produzierte Kinderliedchen in den Charts erscheinen.

Ob in dieser Hinsicht eine „Popakademie“, die seit einigen Jahren in Mannheim Popmusiker gleichschaltet etwas ändert, glaube ich kaum. Sie leistet einer mit deutscher Gründlichkeit betriebenen marktgerechten Normierung der Rock-Popmusik Vorschub. Wir bekommen nun stolze Diplomrockmusiker vorgesetzt. Rock Musik die nicht in den Proberäumen der Bands entsteht ist schon von vornherein tot. So etwas „schlechtes“ wie die Rolling Stones kann in keiner Akademie entstehen.

Anfang der Siebziger Jahre hatte ich dann mit meiner damaligen Band „ACID“ einen Auftritt im ZDF (Drehscheibe) anlässlich eines Konzertes im Colosseum in Ludwigshafen..SO ! Alles klar! Ich werde Profi! Allerdings arbeitete ich damals nach einer Studienepisode als Grafik Student an der Werkkunstschule

in Saarbrücken, im Marketing von Jade und 4711. Ich hatte damals Grafik studiert, weil an Deutschen Musikhochschulen die Gitarre noch nicht angekommen war. Aber inzwischen gab es das Hauptfach Klassische Gitarre. Meine Profilaufbahn sollte auf solide Beinen stehen, also Kündigung des Marketingangestellten bei 4711.(zeichnen tue ich immer noch sehr gerne und oft.) - Das bedeutete aber auch vor allen Dingen zunächst einmal ‚weg mit der E-Gitarre, jetzt wird Klassik gespielt.

Ich rief also, meinem damaligen gitarristischen Niveau nach zu urteilen, frech bei der Musikhochschule Saarbrücken an,- „ich will Gitarre studieren“. Der Gitarren Prof. war Klaus Hempel, er fragte mich, was ich denn so spiele. Ich hatte mir inzwischen die bekannte Bouree von Bach, eine Giuliani Sonatine und ein Capriccio von Paganini draufgeschafft. Alles auswendig, da es mit meinen Notenkenntnissen nicht so toll war.

Klaus Hempel sagte mir ich solle mal die Etüden von Leo Brouwer üben und dann zum Vorspielen kommen. Hurra, es geht los... Klaus Hempel erkannte nach meinem ersten Vorspiel sofort, das ich ein „wilder Gitarrist“ war. So wurden damals in klassischen Gitarristen Kreisen Spieler genannt, die zwar teilweise sehr musikalisch, auch recht virtuos spielen konnten, aber mit falscher Technik und wenig Übersicht auf dem Griffbrett und auch sonst mit einer recht übersichtlichen musikalischen Bildung ausgestattet waren. Klar, so einer war ich! Das hieß für mich, praktisch bei fast Null wieder anzufangen, aber es ging mit Klaus Hempels Hilfe sehr schnell und so konnte ich dann das Studium an der Akademie für Tonkunst in Darmstadt bei Prof. Senger und Olaf van Gonissen beginnen. Allerdings wurde ich nach wie vor, von Klaus Hempel liebevoll betreut. Er hat mir die Wunderwelt der Klassischen Gitarre weit aufgestossen, und mir noch Jahre lang immer wichtige Anregungen und Ratschläge gegeben. Es folgte dann noch ein Studiengang an der Bundes Akademie in Trossingen, bei Prof. Dieter Kreidler, der sich schwerpunktmäßig mit Musikpädagogik und Methodik befasste.

Es folgen nun einige Jahre als angestellter Gitarrenlehrer an der Musikschule in Weinheim, außerdem baute ich die ersten Instrumentalkurse für Erwachsene an der Weinheimer VHS auf, für die ich noch heute unterrichte. Die Beschäftigung mit Jungen Leuten führte mich fast zwangsläufig zur E-Gitarre zurück. Ich gab einige Jahre Konzerte mit klassischer Musik auf der E- Gitarre gespielt, mit einer riesigen Soundanlage hinter mir. Diese Konzertserie führte mich bis zu den Internationalen Gitarren Tagen in Regensburg. Schon nach wenigen Jahren an der Musikschule wurde ich dieses etwas neurotische Schulgetue, und die damit verbundene Verschulung der Musik leid und machte mich 1995 selbstständig. Im Jahre 2006 gründete ich

zusammen mit meiner Frau Martina Jochim ebenfalls eine leidenschaftliche Musikerin das Weinheimer MUSIKONS. Wir unterrichten seither in den Fächern Gitarre, klassisch und elektrisch, E- Bass ,Klavier, klassisch und elektrisch, Gesang, Orgel, Keybord, musikalische Früherziehung, Chor. Daneben Konzerte Rock, Jazz, Pop und klassisch, in verschiedenen Besetzungen, je nach bedarf. Besonders schön ist, das einige unserer Schüler inzwischen selbst Berufsmusiker geworden sind, oder ambitionierte Mitglieder in diversen Bands sind.

Musik ist kein Hobby

Vorwort

Gedanken über das Musikmachen..

Dieser Titel wird viele überraschen, aber im weiteren Verlauf, wird man feststellen, es ist mein absoluter Ernst.

Aber ich möchte dort anfangen, wo jeder Musiker einmal angefangen hat,- beim Erlernen des Instrumentes.

Als Musiker und Musiklehrer ist man täglich mit der Problematik des Übens in all ihren Facetten konfrontiert. Ob man nun selbst übt, ob Kinder üben oder ob Erwachsene ein Musikinstrument lernen möchten. Die Komplexität des Themas ist dem musikalischen Laien, aber auch vielen Leuten die schon länger musizieren, im Allgemeinen nicht bewusst. Darum halte ich es für notwendig, zunächst, bevor auf die alltäglichen individuellen Probleme des Musikmachens eingegangen wird, das Thema mit einigen wesentlichen Hintergrundgedanken zu beleuchten.

Das ist meines Erachtens wichtig, damit der Übende seine eigenen Schwierigkeiten besser versteht, und sich beim Üben nicht unbewusst selbst im Wege steht.

Oft fragt man sich, - ich habe Freude am Instrument, aber trotzdem schaffe ich es nicht regelmäßig zu üben, woran liegt das? Da ist außerdem auch die Ratlosigkeit der Eltern gegenüber dem Überverhalten ihrer Kinder und vieles mehr. Um hier etwas helfend zu wirken, möchte ich Eltern und Schülern einige Gedanken und Erfahrungen aus meiner Praxis an die Hand geben.

Vorausschickend ist es mir jedoch wichtig zu bemerken, dass ich nicht die Absicht habe eine, - falls so etwas überhaupt möglich ist, - wissenschaftlich abgesicherte, Abhandlung über dieses Thema zu verfassen. Allerdings gründen sich meine Aussagen auf eine jahrzehntelange Erfahrung als Musiker und Instrumentallehrer mit entsprechender Ausbildung. Durch einige, natürlich persönlich gefärbte Gedanken, denn das liegt in der Natur dieses Themas, möchte ich dem Leser eine breitere Grundlage zum Verständnis dieses Problemfeldes geben und mit so hoffe ich, förderlichen praktischen Anregungen dienen. Zudem gibt es keinen einzigen Aspekt der Musik, der sich nicht auch auf das Leben im Allgemeinen übertragen ließe. Weil das so ist und daher das Musikalische nicht von menschlichen und gesellschaftlichen Aspekten getrennt betrachtet werden kann, gehe ich auch immer wieder auf diese Dinge etwas tiefer ein, auch wenn es manchmal den Anschein haben mag, dass diese Gedanken wenig mit Musik zu tun haben. Schon diese letzten Sätze sagen, dass Musik etwas Bedeutenderes sein muss als nur ein Hobby.

Was ist anders an der Musik?

Das Erlernen eines Musikinstrumentes fordert den ganzen Menschen, - Gefühl, Verstand und Körper werden auf ein Ziel hin geschult, nämlich Musik zu machen und das natürlich möglichst perfekt.

Musik ist kein Lernfach wie z.B. Geschichte, Geographie, Sprachen usw., denn wenn man in einem Lernfach etwas verstanden hat, und es im Gedächtnis sicher verankert ist, ist die Sache weitgehend erledigt. Musik machen ist daher eher mit einem Handwerk vergleichbar. Johann Sebastian Bach hatte zu seiner Zeit eher auch den Status eines Handwerkers und sah sich als Solchen. Natürlich werden in allen Bereichen durch Praxis und Anwendung die Fähigkeiten verbessert, aber beim Üben eines Musikinstrumentes hat diese Praxis eine ganz andere Dimension. Der berühmte Geiger Jehudi Menuhin sagte einmal, wenn ich einen Tag nicht übe, merke ich es, - wenn ich zwei Tage nicht übe, merken es meine Freunde und wenn ich drei Tage nicht übe, merkt es das Publikum“. Hinter dieser Aussage stehen sehr hohe Ansprüche an sich selbst und an den Zuhörer.

Wenn ich musikalische Zusammenhänge eines Musikwerkes verstanden habe, kann ich sie noch lange nicht auf einem Musikinstrument verwirklichen. Dazu bedarf es je nach Anspruch, jahrelanger Übung. Es ist dann auch nicht so, dass man das einmahl erübte für immer kann, sondern es muss regelmäßig, (im Allgemeinen täglich), immer wieder aufgefrischt werden. Außerdem ist es gerade das Wesen der Musik, das wenn es gut ist, es nicht die perfekte Interpretation gibt, - Musik ist immer ein Entwicklungsprozess der mit der Persönlichkeitsentwicklung des Musikers einhergeht.

Musik ist von den Wissenschaften zu unterscheiden, da sie in Ihrem schöpferischen Ursprung und in ihrer Wirkung, nicht rational greifbar ist. Sallieri sagte, als er das erste mal Mozarts Originalkompositionen in der Hand hielt, die völlig ohne die geringste Korrektur niedergeschrieben wurden, demzufolge *in* Mozart also schon vollkommen perfekt waren, - „Mozart hat Gottes Wort musikalisch niedergeschrieben“.

Der Mensch kann sehr gut ohne ein tiefergreifendes Wissen über Mathematik, Physik oder Geschichte leben, aber ein Leben ohne Musik ist unvorstellbar, denn Musik ist eines der natürlichsten Bedürfnisse des Menschen. Musik und auch die anderen Künste spiegeln sein ganzes Sein auf einer metaphysischen Ebene wieder. Sie sind zwar nicht wie Essen, Trinken und dem Schlaf für die reine körperliche Existenz lebensnotwendig, aber sie sind das Lebenselixier der Seele. Ein Mensch der nicht in irgendeiner und sei es noch so elementaren Weise Musik liebt, ist wahrscheinlich auch körperlich tot. Musik ist die höchstentwickelte Ausdrucksform des Menschen, da sie nicht materiell ist, man kann sie weder sehen noch anfassen. Die Kunst im Allgemeinen definiert den Menschen im höheren Sinne, überhaupt erst als solchen.

Ohne die Kunst wäre er, - und hätte er auch ansonsten alle seine Fähigkeiten, ein sehr trostloses Geschöpf, - wie Goethe es allerdings in einem anderen Zusammenhang sagte, „ein trüber Gast auf dieser Erden“. Man denke nur an die wunderschönen Höhlenmalereien der Steinzeit Menschen, sie stellen in höchster Vollendung ihre Wahrnehmung von der Schönheit und der Kraft der Schöpfung dar, - hunderttausende Jahre bevor der Mensch auf die Idee

kam, seine Gedanken in geschriebene Worte umzusetzen. Vermutlich dachten die frühen Menschen gar nicht in Worten. Musik ist, in welcher Form auch immer, letztlich ein Ausdrucksmittel der Liebe, denn sowie bei der Liebe Geben und Nehmen eins ist, so ist dieses auch in der Musik. Nichts verbindet die Menschheit mehr als die Musik, mehr als jede dogmatisch verstandene Religion; Letztere vollbringt eher das Gegenteil, wie man weiß, sie trennt uns von einander und ist schon seit dem Bestehen der Menschheit, Ursache unendlichen Leidens. Es ist sehr fraglich, ob sich daran jemals etwas ändern wird. Solange es Religiöse Dogmen gibt, die man politisch nutzen kann, gewiss nicht. Weil die Musik einen so großen Einfluss auf die menschliche Seele hat, wird sie von allen Religionen als Stimmulanz in deren Ritualen verwendet, und leider auch oft, -na klar-, reglementiert. Wobei man nicht verschweigen darf, das die Religion schon immer auch sehr wichtige positive Einflüsse auf das Musikalische ausübte. Die Kirchenmusik ist der Ursprung der Europäischen Musik überhaupt.

Verschulung der Musik (Kunst)

Unsere moderne Gesellschaft hat der Wissenschaft die alleinige kompetenz zur Erfassung und Erklärung der Wirklichkeit gegeben, im Sinne von „ich denke, also bin ich“ (Descartes). Alles was Sinnesqualitäten, Bewusstsein, Intentionalität, betrifft, ist nach Descartes nicht in der Natur, sondern im menschlichen Denken verankert. Intelligenz kann bei dieser Sichtweise nur in Gehirnen produziert werden, und natürlich nur im Menschlichen. Meiner Meinung nach ein fataler, grundlegender Irrtum.

Schaut man sich die Natur an, muß man doch wohl einsehen, das hier eine weit überlegenere Intelligenz am Werk sein muß, als die der auf der Erde existierenden Gehirne. Hinter allem Leben, steht eine Intelligenz, die der menschlichen, auf die wir ja, warum auch immer, so furchtbar stolz sind, unermesslich weit überlegen ist. Bisher allerdings, konnten wir unsere Intelligenz nur mit unseren nächsten Verwandten auf der Erde, mit den Tieren vergleichen. Deren Intelligenz wird selbstverständlich von uns Menschen arrogant aus Unwissenheit völlig falsch gewertet und unterschätzt. Man denke nur an die tapsigen

Errungenschaften der Robotik,-nicht einmal eine Stubenfliege mit ihren vielen Fähigkeiten, könnten wir auch nur einigermaßen funktionsfähig nachbauen und erst recht nicht im innersten verstehen.

Der einzige Fundus des Denkens ist ausschließlich die Vergangenheit. Der Mensch schafft es nur mit Mühe, wenigsten hin und wieder die Gegenwart, wie sie wirklich ist, wahrzunehmen. Also nicht das was man gerne hätte oder nicht, sondern das was wirklich ist.

Unser normiertes Schulwissen führt meist zwangsweise seit je her zu einem bequemen,verquerten, anthropozentrischen Denken, - „was jenseits unseres Wissensstandes und Begriffsvermögen liegt, gibt es nicht“- . Diese zum größten Teil im Hintergrund auch von religiösem Dogmatismus geprägte Denkweise hat die Wissenschaft, seit Darwin zu einer neuen, (immer wackliger werdenden) Religion erhoben, welche versucht die Schöpfung zu einer seelenlosen Maschine zu reduzieren. Alles außerhalb des Materiellen wird nicht beachtet. Jedoch, je tiefer die Wissenschaft in die Materie eindringt, desto mehr wird ihr bewusst, wie wenig sie wirklich weiss. Sogar die bisher als unumstößlichen Normensäulen der Wissenschaft geraten seit sie sich mit der subatomaren Welt und dem sogenannten Urknall befasst ins wanken. Die wissenschaft wird wohl noch eine Menge Zeit mit der „Theory of Everithing“ verbringen und viele Theoreme Umwerfen müssen. Bezeichnender weise bekommen Dinge welche die Wissenschaft z.Zt. nicht versteht, dunkle Töne zugesprochen. Dunkle Energie, schwarze Löcher, dunkle Materie usw. Man tappt zur zeit eben im Dunkeln. Genauer betrachtet, erinnern diese ganzen neuen Denkansätze mit ihren Paralleluniversen, Wurmlöchern, Strings oder nicht Strings, die eher falsch als richtig sein können, an esoterische Phantasien. Aber überlassen wir mal diese Dinge unseren von mir hochgeachteten Physikern. Ob Gott würfelt oder nicht, werden wir so behaupte ich, auf der materiellen Ebene und sei sie noch so winzig oder riesig, nie erfahren.

Es ist wohl eher so, dass uns das alltägliche zwanghafte Denklabyrinth von dem viele von uns bestimmt sind, von der Wirklichkeit, dem also, was wirklich ist, unbeachtet unserer Meinungen, trennt. In den meisten Fällen denken wir garnicht willentlich, sondern *werden* gedacht. Die Denk,- und der individuellen Egoentwicklung entsprechende Urteilsmaschine läuft ohne Unterlass, bei den meisten Menschen, ob sie wollen oder nicht. „Macht euch die Erde untertan“, soll Gott zu uns Ebenbildern gesagt haben,- ich denke das wäre wohl neben anderen kleinen Ausrutschern, wie zB. die Sintflut etc. wie der gegenwärtige Zustand der Menschheit beweist, sein größter Fehler gewesen.

Einer der eindeutigen und unwiderlegbare Beweise, das es eine Welt außerhalb der Materie und des Denkens gibt, ist die Musik. Musik findet ausschließlich im Jetzt statt. Jeder tiefergründige Musiker weiß, das die Musik nicht nur aus Ihm selbst entsteht. Insbesondere improvisierende Musiker wissen, das ohne die nur mit großer Hingabe erreichbare Inspiration, keine Musik möglich ist. Der größte Störenfried der Inspiration ist das Denken, Inspiration braucht kein Denken. Ein Musiker kann einen Verspieler nicht mehr Korrigieren, er hat beim Spielen keine Zeit zum Denken, denn Musik findet nur im Jetzt statt. Während des inspirierten Musizierens fließen Vergangenheit und Zukunft im Jetzt zusammen. Musiker bezeichnen diesen Vorgang mit „in den Flow“ kommen. Ich finde, eine gute Metapher, den Fluß sehen wir zwar nur direkt vor uns fließen, aber der Fluss ist gleichzeitig überall, er ist die Quelle, der Wasserfall, die Mündung, das Meer, das Grundwasser, die Wolke und der Regen, im tieferen Sinne ist er überall wo Wasser ist, er ist nicht nur Sinnbild des Lebens, er ist das Leben. Ein Maler oder Dichter ist während des kreativen Augenblicks auch im Flow, doch sie können ihre Werke überarbeiten oder verwerfen bevor sie der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Ein Musiker kann das nicht während er musiziert, er kann es nur beim Komponieren, oder beim Üben. Mozart und Beethoven, nebenbei, waren was ihre kompositorische

Arbeitsweise betraf, sehr unterschiedlich, Beethovens Notenpapiere waren über und über mit Änderungen gespickt, während Mozart meistens einfach alles niedergeschrieben hat. Beethoven benötigte Jahre für eine Symphonie, aus Mozart sprudelte die Musik wie aus einer Quelle. Alle Musiker wünschen sich, dass ihre Zuhörer mit ihnen in den gemeinsamen „cosmischen“ Flow kommen.

(Wer sich gründlicher mit dem Zeitlichen befassen will, sollte das Buch „Die Unsterblichkeit der Zeit“ von Paul Davies lesen).

Wenn man von den Triebkräften des Egoismus ausgeht und den praktischen Vorteilen eines gut funktionierenden Gedächtnisses, erscheint die Reduzierung auf das Denken verständlich und logisch. Jedoch im Werdegang eines Musikers geht es letztendlich um die Überwindung des Egos. Er stellt seine menschlichen Möglichkeiten in den Dienst der Musik und somit in den Dienst seiner Mitmenschen. Der Weg zu diesem hohen Ideal führt unvermeidlich zu der Aufgabe von Projektionen, Trägheit, Eitelkeit, Eigensinn, Arroganz, nur um einige der wichtigsten negativen Eigenschaften des immer um Besonderheit besorgten Egos zu nennen. Erst im Zustand einer möglichst neutralen (und liebevollen), Selbstwahrnehmung, kann ein ernsthafter Musiker tiefere Empfindungen, in musikalischer Form darstellen, falls er das will. Natürlich, man muss kein Halbgott sein um ein guter Musiker zu sein, aber ein ernster Musiker muss zu großer Hingabe Fähig sein, sonst ist er keiner, sondern zieht eine unehrliche eitle Show ab. Die Eitelkeit ist in unserer modernen Musikkultur ganz offensichtlich zur Hauptmotivation geworden.

An unseren staatlichen Schulen, wird die Musik, (wie sollte es auch anders sein,) weitgehend zu einem reinen Lernfach reduziert. Es ist jedoch so, dass man über Musik wohl alles wissen könnte, ohne sich ihrem Wesen auch nur einen Millimeter genähert zu haben.

Immer wieder höre ich von jungen Schülern, wie der Musikunterricht an Schulen, von einer sinnlosen „Verkopfung“ geprägt ist und die musikalische Erfahrungswelt der Kinder kaum berücksichtigt wird. Vielen Kindern wird so ihr natürliches Interesse an der Musik genommen, die sie ja eigentlich von tiefstem Herzen lieben. Dieses geschieht durch vom Musikerlebnis abgetrenntem auswendig Lernen von musiktheoretischen Dingen, wie Noten, Formen oder geschichtlichen Personen und Abläufen. Viele Schüler die mit Freude ein Instrument spielen, wählen aus diesen Gründen das Fach Musik ab.

Es ist deutlich sichtbar, dass musikalisches Interesse durch diese Form des „Musikunterrichtes“ statt gefördert, eher behindert wird.

- So kann es durchaus passieren und ich spreche hier aus Erfahrung, dass ein Kind das bei dem Wettbewerb „Jugend musiziert“ erste Preise auf seinem Instrument erspielt und musikalisch seinem Schulmusiklehrer weit überlegen ist, in der Schule im Fach Musik, schlechte Noten schreibt. Andererseits kann ein devoter Schüler der wenig Interesse an Musik hat, aber über ein gutes Gedächtnis verfügt, gute Noten schreiben. Da müssen arme kleine Kinder z.B., Noten auswendig lernen, die auf der siebten Hilfslinie über dem System mit Doppel Kreuz versehen sind. Also Noten bei denen selbst ein Musiker nachdenken muss, wie sie heißen und die zu dem ohnehin schon fast im unhörbaren Sinus bereich liegen. Also Musikunterricht für Fledermäuse. Etwas überspitzt gesagt, ist es so, als würde man von einem Blinden verlangen, dass er alle Farbbezeichnungen auswendig lernt. Wie oft habe ich erlebt, dass Kinder die Funktion einer Doppeldominante erklären sollten, die nicht einmal die Struktur eines Dreiklanges kannten.

Oder die Kinder müssen sich Lebensdaten von Komponisten merken, die für sie vor undenklichen Zeiten, also irgendwann zwischen Robin Hood und Micky Maus, gelebt und gewirkt haben.

Die Musik der historischen Musiker fungiert oft lediglich als Vehikel, um theoretisches Musikwissen zu transportieren. Ähnliches geschieht im Biologieunterricht, wo ein Frosch völlig Mitleidlos zerlegt wird, um dessen Körperfunktionen zu verdeutlichen. Niemals wird von der Schönheit dieses armen Wesens und der Heiligkeit des Lebens gesprochen. Man vermittelt den Eindruck als würde man wissen was eine Amsel ist, wenn man nur den Namen den wir Menschen diesem Wesen gegeben haben kennt. In Wirklichkeit haben wir keine Ahnung was eine Amsel ist, selbst wenn wir sie bis zum letzte Atom zerlegen und ihr Verhalten erforschen. Ein intelligentes, sensibles Kind wehrt sich in seinem tiefsten Inneren natürlich gegen diesen Seelenlosen Umgang mit *seiner* Welt. Es gibt sicher vereinzelt auch Schullehrer die ihre eigene Begeisterung für ihr Fach, am Lehrplan vorbei, durch Erlebnishen Unterricht, auf ihre Schüler übertragen können. Dann werden auch theoretische Zusammenhänge mit Interesse aufgenommen. Solche Lehrer haben aber oft einen schweren Stand an unseren Schulen.

Die meisten von uns haben gewiss ähnliche Erfahrungen gemacht. Man könnte über dieses Thema sehr viel sagen und viele Bücher schreiben, was auch schon geschehen ist, aber eher geht ein Kamel... als das sich in dieser Beziehung an unserem von oft fachfremden Politstrebern herummanipulierten Schulsystem etwas ändern könnte. Da möchte ich nur an den panischen Politikaktivismus nach jeder negativen Pisastudie für Deutsche Schulen erinnern. Eine ständige reaktionäre Rangelei zwischen Lehererschwämme bzw. Lehrermangel und Pisastudien. Was ist jeweils das Ergebnis,- die Inhalte und die Schulzeit wurden verkürzt. Kleinere Klassen (?), nein, das kostet ja das Geld das man viel lockerer der Rüstungsindustrie, oder der betrügerischen Banken Mafia zur Verfügung stellt.

An unseren Schulen herrscht offensichtlich, wie im ganzen System, so auch im Fach Musik, mit steigender Tendenz, das Mittelmaß. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als hätte ich etwas gegen musikalisches Wissen, oder Wissen überhaupt. Aber musikalisches Wissen, muss dem Alter und der Interessenlage des Schülers wenigstens einigermaßen entsprechen und immer eine lebendige Verbindung zur musikalischen Praxis, also zum musikalischen Erlebnis haben, sonst ist es nur totes „Wissen“.

Was also unbedingt zu verhindern ist, ist die Verschulung der Musik, das heißt einen Musikunterricht der sich auf nur das Auswendiglernen von Daten und Fakten beschränkt und den Eindruck vermittelt, - dies sei Musik. Bezeichnend ist, das ein Abiturient der Musik studieren will, mit dem am Gynsadium erlernten nur wenig anfangen kann. Jedenfalls reicht es lange nicht aus, um eine Aufnahmeprüfung an einer Musikhochschule zu bestehen. Das betrifft sowohl die Inhalte, die bei Aufnahmeprüfungen eine nebensächliche Rolle spielen, sowie das Niveau des erlernten theoretischen Wissens. Musikgeschichte z.B.wird an Gymnasien ganz groß geschrieben, ein aufmerksamer Gymnasiast weiß wieviele Kinder Mozart hatte, und wieviele davon früh gestorben sind. Man glaube mir, diese und ähnliche Fragen tauchen garantiert in keiner Aufnahmeprüfung auf.

Die praktischen und theoretischen Anforderungen für die Aufnahme an unseren Musikhochschulen muß sich der Junge Nachwuchsmusiker für teures Geld außerschulisch erwerben. Die Gymnasien brüsten sich alljährlich in Schülerkonzerten mit der musikalischen Ausbildung der Schüler, an der sie tatsächlich nur den geringsten Anteil geleistet haben.

Wie schön ist es doch das Sie selbst, oder ihr Kind, trotz genannter Widrigkeiten ein Musikinstrument lernen möchte. Ein musikalisch intensives Kind, aber auch Erwachsene Menschen brauchen musikalische Betätigung. Dazu zählt auch aktives engagiertes Hören, denn für wen sollen denn Musiker sonst Musik machen. Nun dürfen wir als Instrumentallehrer und als Eltern nicht die gleichen Fehler machen wie die Schule. Darum werde ich im Folgenden immer wieder darauf aufmerksam machen, was Verschulung bedeutet.

Körperkult (Eitelkeit)

Der in der ganzen Menschheit grassierende Körperkult steht nur scheinbar im Widerspruch zu der besprochenen Verkopfung des menschlichen Daseins.

Die weitaus meisten Menschen identifizieren sich mit ihrem Körper,- der oder die ich da im Spiegel sehe, bin ich. So wie der Mensch auch sagt, das was ich denke bin ich. Aber ist es wirklich so? Das so erworbene Selbstbild steht doch auf sehr schwachen Beinen. Viele Menschen sind mit ihrem Äußeren

nicht so recht zufrieden, genauso viele sind stolz auf ihr äußere Schönheit. Bin ich nicht zufrieden, muß ich etwas tun um besser (schöner) zu sein, bin ich zufrieden mit meinem Äußeren, muß ich es noch schöner machen, damit es ja alle bemerken. Andere sind wieder besonders stolz auf ihren Intellekt und ihre Gedanken, und müssen diese so oft es geht anderen Menschen aufdrängen.

Diese sehr bestimmenden Eigenschaften von uns werden natürlich von den Medien, die ja einen sehr bestimmenden Einfluß auf uns ausüben exzessiv ausgenutzt.

Daher muß ich einmal wieder das Fernsehen, aber natürlich auch das Internet, die ja beide der wichtigste Spiegel der Menschheit sind , zur Verdeutlichung meiner Gedanken herbeizitieren. Der Größte Teil aller Beiträge haben ihren Ursprung und ihr Ziel in der Eitelkeit. Facebook z.B. *ist* Eitelkeit und sonst garnichts.

Es ist uns ja schon bewusst, das die Werbung vornehmlich auf unsere Eitelkeit abzielt. „ Wir sind alle gaanz toll, aber wenn du dieses oder jenes bei uns kaufst, bist du der/die Tollste“, klar das ist einfach, das haben wir durchschaut.

Allerdings müssen wir schon aufpassen nicht doch darauf zu reagieren, wenn es Dinge betrifft die uns im Moment wichtig sind.

Die Medien geben vor was schön ist und was nicht, vor Allem im Äußeren.

Nicht nur in der Werbung wird mit normierter Schönheit umKäufer gebuhlt, auch in Fernsehserien werden uns immer gleiche Typen als Schönheitsvorbilder vorgesetzt. Am schlimmsten sieht es bei diesen Modelcastings aus. Alle haben die gleiche Figur, die gleichen Gesichter, die gleichen Bewegungen, ja sogar den gleichen kühlen unnahbaren blöden Gesichtsausdruck. Es sind hässliche schönheitsroboter. Selbst wenn man einmal annimmt dies wäre Schönheit, so wird sie durch die offensichtliche Eitelkeit ins Gegenteil verkehrt. Aber was ist

ganz abgesehen von dem allen die eigen Leistung an der Schönheit, man hat sie geschenkt bekommen, man kann sich eigentlich persönlich garnichts darauf einbilden.

Hinsichtlich der musikalischen Aktivitäten unserer Kinder konkuriert vor allem der Sport um die letzten freien Stunden. Nicht selten betreiben die Kinder neben dem Schulsport noch mehrere andere Sportarten. Die Mama bzw. die Oma taxiert das kind zum Tennis, Reiten, Chearleading und zum Musikunterricht. Einige Buben kommen mit dem Trikot ihres Lieblingsvereins , natürlich meistens Bayern oder Dortmund in den Gitarrenunterricht.

Ganztagschule

Der Schrecken aller Vereine, Chöre, Musikschulen. Mit Recht, denn die Schulen nehmen hier den Kindern den letzten Rest Zeit für unverschulte Kreativität weg und wird schließlich im Benotungsumpf versickern. Die seit mehr als hundertjährige Freizeitkultur bzw. Vereinskultur in Deutschland wird dadurch, gedankenlos ausgeklammert. Oder Aktivitäten der Vereine werden zumindest eingeschränkt, und behindert. Alle Sportvereine, Musikvereine, Chöre Orchester usw. spüren sehr deutlich, dass ihnen das Wasser abgegraben wird. Ausnahme wahrscheinlich Fußball, des Deutschen, nach dem Auto zweitliebstes Kind. Viele Sportvereine bekommen kaum noch eine Nachwuchsmannschaft zusammen, weil garantiert Mannschaftsmitglieder gerade mit der Schule zu tun haben. Für viele Kinder besteht die Welt nur noch aus Schule, noch mehr als bei ihren Lehrern. Alle Beteiligten Starren wie gebannt auf Noten, in denen die Leistungen der Kinder verschlüsselt stecken sollen und merken nicht dass ihre Kinder zunehmend unter psychischen Krankheiten leiden. Mich wundert es nicht, dass die Kinder sich dann in (von Erwachsenen entwickelte,) Kriegsspiele flüchten, wo sie dann zeigen können was „Sache“ ist.

Die Musikschulen, würden sie nicht mit städtischen, Landes und Bundeszuschüssen, die Sie als Eltern ja übrigens neben den nicht geringen Unterrichtsgebühren, auch bezahlen, über Wasser gehalten, könnten angesichts des Schülerrückganges eigentlich bald schließen. Nun haben sich die Musikschulen und die Regelschule einen Trick ausgedacht,- die Musikschullehrer gehen in die Schulen-. Weil von daher das nun fehlende Geld doch noch fließen kann. Da steht z.B. ein armes Gitarrelehrerchen vor 10 bis 20 interessierten Kindern und soll ihnen Gitarre beibringen. Das geht nicht! Diese Art Unterricht ist wenn es gut ist, höchstens ein nettes Entertainment, aber es ist vor Allem Augenwischerei und das kultupolitische Feigenblatt, für Kulturpolitiker, Schulpolitiker und Musikschulfunktionäre. Für die Musikschulen hat diese Tendenz einen weiteren scheinbar positiven Effekt,- sie können sich mit steigenden Schülerzahlen brüsten. Die Instrumentallehrer geben sich dafür her, weil

sie schlicht Angst um ihren Job haben. Der ausgebildete Instrumentallehrer, seine Fähigkeiten und seine Aufgabe Schülern eine fundierte Musikausbildung zu vermitteln, werden durch diese Oberflächlichkeit entwertet. Aber was bleibt diesen armen Leuten übrig, sie müssen sich dafür hergeben. Glauben Sie bitte nicht das dieser nun total im Verschulungssumpf versunkene „Unterricht“ einen individuellen künstlerischen Instrumentalunterricht ersetzen könnte. Es geht hier nur ums Geld,-nicht um Kunst und erst recht nicht um Ihr Kind. Hier wird meiner Meinung nach, das Vertrauen der Eltern missbraucht. Zu dem Instrumentalunterricht gehört eigentlich auch das die Kinder in einem Ensemble, Band oder Orchester spielen,-aber wann um Gottes Willen, sollen sie das auch noch machen. Die Deutsche Musikhochschulen werden zunehmend von asiatischen und Slawischen Studenten überrannt, weil Deutsche Studienanwärter immer seltener werden. Die Kunst und vor Allem die Musikausbildung in Asien, man kann darüber denken wie man will, hat in diesen Ländern eine große Bedeutung und wird überall gefördert. Unsere Kinder werden zunehmend zu marktgerechten Schulrobotern reduziert. Die Kinder sind inzwischen für die Schule da, nicht umgekehrt, wie es eigentlich gedacht war. Wenn man nachforscht warum wir angeblich Ganztagschulen brauchen, wird dieses Gesamtbild noch trostloser. Ich habe den Verdacht, das beide Elternteile nur arbeiten müssen, weil der Cayenne vor der Tür stehen muss, weil man drei mal im Jahr in Urlaub fliegen muß, oder weil man in New York Shopen gehen möchte? Es kann allerdings sein, das ich hier etwas übertreibe. Einen positiven Effekt hat diese Situation dennoch, - es werden immer mehr die Omas und Opas wieder gebraucht um die abwesenden Eltern zu ersetzen.

Wir haben Zehntausende arme ober armutsbedrohte Kinder hier im reichsten Land der Welt, für die unser hier besprochenes Thema nur Luxusprobleme sind.

Mit der deutschen Schulpolitik wird noch nicht einmal das Mittelmaß erreicht. Aber was solls, man schraubt einfach die Ansprüche herunter, -und gut isses. Da können die Gymnasien „Einserabitur“ vergeben so viel sie wollen, die Realität wird diese Tricks entlarven. Die hohe Zahl der Studienabbrüche sprechen für die Richtigkeit dieser Aussage. Ich freue mich allerdings auch, das sehr viele Eltern dieses Spiel durchschauen und hoffe das es immer mehr werden. Dieses bestätigt auch der ungebrochene Zuspruch den freie Instrumentallehrer finden. Dieser Umstand wird von offiziellen Kulturpolitischen Instanzen, aus guten Gründen verschwiegen, oder was noch wahrscheinlicher ist, gar nicht wahrgenommen.

Musikalität

Jeder Mensch hat seine ganz und gar individuellen musikalischen Voraussetzungen. Jeder Mensch ist irgendwie musikalisch, sonst hätte er keine Ohren. So wie das Licht die Augen geschaffen hat, so haben Töne die Ohren geschaffen. Wir haben also im Laufe von Jahrmillionen für die für uns lebenswichtigen Schwingungsbereiche die entsprechenden Sensoren entwickelt. Ich möchte hier allerdings zwischen dem inneren und dem äußeren Ohr unterscheiden. Auge und Ohr sind zunächst einmal die körperlichen Voraussetzungen entsprechende Schwingungen zu empfangen, man könnte sagen die technischen Prämissen. Die optischen oder akustischen Reize lösen dann eine Resonanz des inneren Ohres oder Auges aus. So wie verschiedene Musik unterschiedliche Resonanz in uns auslöst, ist es auch im Lichtbereich. Eine Rose löst eine andere Resonanz in uns aus, als ein im Wind wogendes Kornfeld. Oder auch außerhalb der Natur,- eine Harley Davidson löst in einem Betrachter, sowohl optisch wie auch akustisch eine andere Resonanz aus, als ein Mofa, (hallo Kinder, es gibt auch tolle Mofas). Alles ist Schwingung, oder anders gesagt Energie. Ich empfinde es so, das Gehör, Sehen und Tastsinn in unserem Innern an der gleichen Stelle ankommen. Ein Naturerlebnis, kann einem genauso wie eine schöne Musik, staunend still werden lassen. Stille allerdings, wird in unserer Gesellschaft systematisch verhindert, innerlich und äußerlich. Viel Lärm, sehr viel Lärm und auch Lärm um nichts.

Für den Empfang und die Interpretation aller Äußeren Reize ist einzig der Empfänger die wesentliche Station. Der Empfänger entscheidet über Anziehung oder Abstoßung,- Sympathie oder Antipathie. Der Beobachter wird zum Beobachteten.

Was ist nun eigentlich Musikalität? Musikalität ist zunächst einmal einfach die Fähigkeit Musik wahrzunehmen und zuzuordnen, - nur, wie gesagt, im Sinne von gefällt mir oder gefällt mir nicht. Hier spielen, wie überall, soziologische Aspekte eine große Rolle. (Tieferegreifende Information kann man sich Z.B. in Adornos „Musiksoziologie“ anlesen.)

Für viele Menschen ist Musik leider nur ein akustischer Schnuller, das Radio quäkt den ganzen Tag, mit Zielgruppenorientiertem Gedudel vor sich hin, unterbrochen von ebenfalls zielgruppenorientierter Werbung. Musik ist allgegenwärtig, - im Supermarkt, auf dem Klo, im Fahrstuhl, im Aquadrom, im Auto und natürlich zu Hause, nirgends ist man vor der musikalischen Droge sicher. Besonders vor Weihnachten wird diese akustische Umweltverschmutzung zur unerträglichen Plage, (Stille Nacht...!).

Wie soll man hier noch ahnen, dass die Matrix der Musik die Stille ist, - Stille in uns und Stille um uns. Eine Spielanweisung Stockhausens (ein Anhänger der Zen philosophie,) an die Musiker lautet: „begebt euch an euer Instrument und wartet bis kein Gedanke mehr durch euren Kopf geht, dann erst fangt an zu spielen“. Eine Ansage die mir damals als junger Mensch, als ich ihn zu hören bekam, mit seinem permanenten Denkgetöse zwischen den Ohren, völlig absurd klang. Aber diese Maßgabe Stockhausens an seine Musiker hat in mir die nötige Spannung ausgelöst, um mich mit diesem Thema dauerhaft auseinanderzusetzen. Einige Zeit später belegte ich ein Semester für „Neue Musik“ an der Akademie für Tonkunst bei dem Sohn Stockhausens der versuchte uns zu erklären, das alles Fühlen in der Musik, also alles was außerhalb des Denkens stattfindet, „animalisch“ ist. Man stelle sich vor, die Pastorale Beethovens ist demzufolge animalisch. Die sogenannte „Neue Musik“ hat sich ja inzwischen ihr eigenes Grab dissoniert,- keiner hört hin. Ich finde unanimalische Musik unmusikalisch (grunz!).

Zum Glück, kam dieses Seminar bei kaum einem von uns animalischen Musikstudenten gut an. Aber es löste gute Diskussionen aus.

Ein fortgeschritteneres musikalisches Bewusstsein kann Musik als wertvoll erkennen, obwohl es diese zunächst nicht besonders mag. Also man den Wert einer Musik nicht nur ausgehend von seinem eigenen Geschmacksurteil zuordnet. Ein einfaches musikalisches Bewusstsein, eben das der Kinder sagt, - was mir gefällt ist gut. Bei vielen Menschen bleibt das so, auch bei einigen Musiklehrern.

.Also geht es im Instrumentalunterricht auch darum, jedem Schüler ein objektiveres musikalisches Hören zu ermöglichen....

Sicher kann man klassische Musik sehr lieben, aber sollte man sich wirklich ausschließlich im musikalischen Museum aufhalten? Man lebt eben normalerweise in der Welt wie sie *heute* ist und wie schade wäre es, vieles was aktuell musikalisch auf dieser Erde geschieht, nicht bewusst hörend mitzuerleben.

Zu Zeiten Mozarts und Beethovens, war Barockmusik als viel zu kompliziert und vor allem konstruiert, empfindungsarm und altmodisch verpönt. Erst in der Romantik wurde durch die entstehende bürgerliche Konzertkultur, der Barock wieder gesellschaftsfähig.-Umgekehrt weiß ein Musikhörer der nur aktuelle Musik, also Jazz, Pop, Rock, Techno usw. wahrnimmt, was er an großartiger Musik versäumt. Man kann ein objektiveres Hören moderner Musik bei Hörern voraussetzen, die sich (auch) an historischer Musik erfreuen können. Für das Verständnis einer Musikgattung ist es natürlich hilfreich, ihre kulturellen Ursprünge und Zusammenhänge zu kennen. Will man klassische Musik besser verstehen, ist eine Kenntnis musikgeschichtlicher und biographischer Zusammenhänge sicher wichtig. - *Es geht aber auch ohne*. Und ganz wichtig, - schöne Musik bleibt immer schön, – egal wie alt oder neu sie ist. Über Aspekte der Musikästhetik will ich hier nur am Rande eingehen (was ist schön an der Musik und warum?), das würde den Rahmen dieses Aufsatzes überdehnen. (Wer hier tiefer eindringen will, kann sich die (anstrengende) „Musikästhetik“ von Karl Dahlhaus zu Gemüte führen). Soviel nur dazu, Musik ist meiner Meinung, meist dann schön, wenn sie authentisch ist.

Teenager können sich im Allgemeinen nicht vorstellen, dass ihnen irgendwann einmal die Musik ihres Idols nicht mehr gefallen könnte; Erwachsene wissen aus eigener Erfahrung, dass sich, (zum Glück,) der musikalische Geschmack und damit auch der musikalische Horizont, im Laufe des Lebens wandelt bzw. erweitert. Darum ist es gut, die Musik der Kinder und Jugendlichen mit aufmerksamer Toleranz wahrzunehmen, und nicht etwa mit Verachtung darauf zu reagieren, im Sinne von - „die Musik die mir gefällt ist besser“. Natürlich sollte man sich mit seinem Kind über die Wertigkeit einer Musik unterhalten, gerade heute wo der Musikgeschmack durch die Medien, also durch die Musikindustrie, massiv manipulativ beeinflusst wird. Ziel ist, das Hören so weit wie möglich zu objektivieren, also musikalisches Sektierertum d.h. Geschmacksarroganz zu vermeiden. Das ist ein Fachbereich der Verschulung.

Begabung

Die Behandlung der musikalischen Begabung ist ein großes Feld voller Vorurteile und Meinungen. Musikalische Begabung hat viele Seiten:

Ich möchte hier den Begriff der **Musikalischen Intention** einführen, da er mir aussagekräftiger erscheint, als nur das musikalische Interesse. Ich möchte es mit musikalischer Spannung übersetzen, sinnentsprechend der elektrischen Spannung, als die Grundlage für alles musikalische Tun, sowohl als Hörer wie auch als Instrumentalist. Musik ist Energie! Man begeistert sich für Klänge und Rhythmen sowie für den Sinnhaften Ausdruck der Musik. Das Klangerlebnis z.B., ist oft der entscheidende Faktor für die Auswahl des Musikinstrumentes das man erlernen möchte. Mir ist als Kind der Klang der Gitarre direkt vom Ohr ins Herz geschossen, es war „Liebe auf den ersten Ton“ und wie bei der Liebe zwischen einem guten Paar, wird aus den Flitterwochen eine immer bewußtere und wertvollere Beziehung, die nie ernsthaft in frage gestellt wurde.

Die Musikintention kleiner Kinder ist im Allgemeinen von einer elementaren musikalischen Ursache ausgelöst, mehr als die von Jugendlichen und Erwachsenen.

Bei Heranwachsenden spielt oft die Begeisterung für einen Musiker oder eine Musikgattung eine große Rolle; - man möchte sein wie das Idol. Man möchte wie sie, reich und berühmt sein und von allen geliebt werden. Man kann oft seine Begeisterung für seine Musik gar nicht begründen, sondern „sie ist halt einfach super,“ oder wie man seit einigen Jahren sagt, „geil“. Und weil meine Freunde sie super finden, finde ich sie auch super. Das aktive Musikmachen aber auch der Konsum einer bestimmten Musik, wird oft als Vehikel benutzt, um etwas Besonderes zu sein, um sich aus der Masse hervorzuheben oder sich einer bestimmten Gruppe zuordnen zu können. Was ja nicht schlecht ist, aber auch hier, für die Jugendlichen nicht erkennbar, spielen die Interessen der Industrie eine bestimmende Rolle. In jedem Fall sind außermusikalische Aspekte die Triebkraft, nicht die Musik selbst. Und das muss ich an dieser Stelle einmal los werden, -es ist ein Graus, was in dieser Hinsicht in diesen furchtbaren Castingshows abläuft. Es ist unfassbar scheusslich, was mit den armen Menschen, die nichts als berühmt werden wollen, getrieben wird. Nur Sadisten können, meiner Meinung nach, an

dieser Grenzenlosen Dummheit Spass finden-. Das Grausen verursachen nicht die armen Bewerber, die können einem nur leid tun, sondern diese dummarroganten, monströsen Juroren, die oft den Kandidaten die sie sich erdreisten beurteilen zu können, musikalisch nicht das Wasser reichen können.

Leider herrscht auch die Meinung vor, das Musik die bei der Masse gut ankommt, also in den Hitparaden landet, auch qualitativ, gut sein muss. Es ist wohl eher, mit wenigen Ausnahmen, das Gegenteil der Fall. Hier spielen musiksoziologische Aspekte die Hauptrolle.

An dieser Stelle möchte ich jedoch noch einen positiven Aspekt dieser Umstände anführen, - so ist der seit den fünfziger Jahren ungebrochene Siegeszug der Gitarre, wohl nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, das Elvis Presley bei seinen Auftritten eine Gitarre dekorativ, an sich baumeln hatte. Dieses nun geweckte große Interesse an der Gitarre hat einen anhaltenden weltweiten Schub für alle Bereiche der Gitarrenmusik ausgelöst; - tja, - „Elvis is the King“.

Der hätte sich allerdings garantiert nicht in eine solche Jury gesetzt. Zumal er ja bei einem Urteil dieser Leute auch selbst durchgefallen wäre. Das ganze ist ein grausames Spiel, in dem teilweise hochbegabte Menschen der Eitelkeit geopfert werden. Irgendjemand hat einmal gesagt, früher wollten die Menschen in den Himmel kommen, heute wollen sie ins Fernsehen,- um jeden Preis! Dafür fressen sie sogar lebende Würmer und Insekten.

Bei einem jungen Menschen mit einer natürlichen und starken Musikintention, wird bei intelligenter Führung durch den Instrumentallehrer diese außermusikalische Motivation zu echtem und erweitertem Willen zur echten Musikalität geleitet werden können. Die musikalische Intention birgt auch die Ausdruckskraft der musikalischen Seele eines Menschen. Eltern und Lehrer sollten diesen Aspekt der Musikalität ihres Kindes durch positives Interesse fördern. In Familien in denen die Musik und Musikkultur eine wichtige Rolle

spielt, wird die Musikalität des Kindes ganz von selbst gefördert. In Familien in denen das musikalische nur eine nebensächliche Rolle spielt, - oft lediglich nur das Radio den ganzen Tag quäkt, ohne das man wirklich zu hört, - müssen Kinder ihre musikalische Intention teilweise gegen die in dieser Beziehung vorhandene, Gleichgültigkeit ihrer Eltern, durchsetzen. Wenn es gut geht, wird in solchen Familien, die Musik eine neue, bedeutendere Rolle spielen.

Motorik

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Musikalität ist die motorische Begabung. Ein erfahrener und sensibler Instrumentallehrer sieht schon in der ersten Stunde mit einem neuen Schüler, an der Bewegung, der Steuerung und dem Wesen der Hände die meisten motorischen Aspekte und Probleme des Schülers; ja er kann sogar durch die Hände, in die musikalische Seele des Schülers schauen. – Der gute Musiklehrer erkennt schon in den Händen das Wesen der Begabung des Schülers. –

Äußere Kriterien sind: wie funktioniert die Steuerung der Finger, sind die Gelenke labil, oder fest, dieses und vieles mehr, machen die motorische Begabung des Schülers aus. Zudem fordert jedes Instrument seine eigene Hand. – So müssen z.B. bei der klassischen Gitarre die Finger der linken Hand zu vier kleinen, voneinander unabhängigen Leistungssportlern, zu Seiltanzakrobaten entwickelt werden. Die rechte, - tonbildende Hand, muss zu einer höchstsensiblen, frei -schwebenden differenziert und bewusst gesteuerten Einheit, zusammengesetzt aus 4 Akteuren nämlich p i m a (Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger, Ringfinger) werden. So stellt jedes Instrument seine eigenen speziellen Anforderungen an die Hände und deren Steuerorgan, dem Gehirn. Menschen mit recht kleinen Händen, haben wenn sie Klavier oder Kontrabass spielen wollen, schon hier ein großes (im wahrsten Sinne des Wortes),- Handykap zu überwinden. Oder schwache Fingergelenke bzw. Fingermuskulatur, („Gummifinger“) sind für Saiteninstrumente nicht sehr gut geeignet usw.

Allerdings sollte man sich von diesen Problemen nicht hindern lassen sein Wunschinstrument erlernen zu wollen, denn vieles kann durch die Anleitung eines Instrumentallehrers, einer klugen Methodik und durch gezieltes Üben in erheblichem Maße ausgeglichen werden. Und schließlich ist die manuelle Begabung zwar ein wichtiger, aber eben nur ein Teilaspekt der Musikalität. Der virtuose Fingerakrobat muss kein guter Musiker sein. Man darf also die „sportliche“ also motorische Begabung nicht mit der Musikalischen Begabung verwechseln, oder falsch gewichten.

Rhythmik

Die **rhythmische Begabung** ist das Fundament der Musikalität. Der Rhythmus ist der Aspekt der Musik der am weitesten in die Materie, also in das Körperliche hineinreicht. Ganz grob könnte man sagen, so wie die Harmonik und Melodik das Herz, also das Gefühl anspricht, so spricht der Rhythmus den Körper an.

Hört man z.B. eine Melodie die einem sehr anspricht, wird man körperlich ruhig, um ja keinen Ton zu versäumen, - wird man von einem Rhythmus angesprochen, geschieht das Gegenteil, man fängt zu Wippen oder den Umständen entsprechend zu Tanzen an. Natürlich ist Musik meistens eine Mischung aus Rhythmus, Melodie und Harmonie, und macht erst in seiner Gesamtheit die Wirkung einer Musik aus. Selbstverständlich spricht auch der Rhythmus an sich sehr das Gefühl an. Die Schlaginstrumente verleihen den Tönen das richtige Gewicht. Es geht hier nicht darum das Rhythmische gegen das Harmonisch-Melodische zu stellen, sondern diesen eher archaischen und grundlegenden Aspekt der Rhythmik herauszustellen. Man muss kein Wissenschaftler sein um sich vorstellen zu können, das Stampfen, Klatschen Schnalzen und Klopfen die ersten musikalischen Äußerungen des Menschen waren. Schließlich hat der Mensch, jedenfalls so lange er lebt, sein natürliches Metronom, nämlich sein Herz, immer bei sich.

Genausowenig kann ich mir vorstellen das frühe Menschen nicht gesungen hätten, denn sie hatten ja eine Stimme.

Alles was der Mensch in der äußeren Welt wahrnimmt, findet in rhythmischen Abfolgen statt. Tag, Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Geburt, Jugend Alter Tod, die Bewegung der Gestirne, den Atem, der Zeiger der Uhr und wie gesagt das Herz. All dieses impliziert das Vorhandensein einer linearen Zeit. Diese wurde allerdings durch Einstein gründlich relativiert. In der modernen Musikersprache, sagt man von einem Musiker der sehr schön mit dem Rhythmus umgeht, - er hat ein gutes Timing. Eines der wichtigsten Medien der Musik ist Zeit. Oder umgekehrt, alle diese Abläufe erzeugen die Wahrnehmung einer linearen Zeit. Musikalisch gesehen, haben wir die Zeit erfunden, in dem wir angefangen haben, die Takte zu zählen. Will man den nächsten Ton hören, muß man den den jetzt klingenden Ton loslassen. Musik ist scheinbar eine Bewegung in Raum und Zeit, man hört akustisch allerdings nur den gerade jetzt klingenden Ton. Die Vergangenen Töne schwingen nur noch in der Empfindung weiter und geben dem Jetzt und der Zukunft ihre Sinnhaftigkeit. Schaut man bei einer Tanzveranstaltung den Leuten beim Tanzen zu, erkennt man leicht wer rhythmisch begabt ist und wer nicht. Wo manche durch den Rhythmus in Ekstase geraten können und die Musik mit spielerischer Leichtigkeit in Bewegung umsetzen, tapsen andere fast unberührt, unbeholfen auf der Tanzfläche herum. Darüber können auch gut einstudierte Tanzschritte nicht hinwegtäuschen. (Klar,- auch die „Tapser“ können und dürfen viel Freude am Tanzen haben).

Schon in der ersten Stunde wird ein rhythmisch begabtes Kind, einfache Tonfolgen, ganz natürlich versuchen im Takt zu spielen, ein anderes kann Jahre benötigen um ein stabiles

Empfinden für das Metrum, Takt und Rhythmus zu entwickeln. Bei Letzteren handelt es sich fast immer um eine Art rhythmischer Hemmung. Bei solchen Schülern flackert oft kurz ein rhythmisches Empfinden auf, um sich gleich wieder, danach in einem labilen Zustand zu verflüchtigen. Es ist hier Aufgabe des Lehrers, den Schüler auf das Gefühl während der sicheren Momente aufmerksam zu machen und Mittel zu finden diese Momente zu erweitern und zu Verstärken. Oder auch durch das Mitspielen, den Schüler das Gefühl eines sicheren Taktgefühls erleben zu lassen.

Die Ursache für die zunehmend auftretende rhythmische Unsicherheit liegt zum größten Teil wieder an der „Verkopfung“ der kindlichen Entwicklung. Unsere Kinder, (und nicht nur sie,) sitzen am PC, oder Play Station, schmieren den ganzen Tag auf ihren Handys herum, „sitzen in der Schule, sitzen an ihren Hausaufgaben, sitzen vor dem TV usw. Der natürliche Bewegungstrieb der Kinder der seinen eigenen selbst bestimmten Freiraum braucht wird wie bei Erwachsenen, auf wenige Wochenstunden (wenn überhaupt,) reduziert. Zurzeit werden meiner Meinung nach unsere Kinder nicht gefördert, sondern eher ausgelaugt. Turboleben überwacht von „Helicoptereltern“ vom Kindergarten bis zum Abiball. Für die meisten wird es danach eher noch schlimmer. Viele Junge Menschen fangen schon mit Burn out Symptomen das Studium an. Klar, wenn man den sich den Lebensstil der von der Fernsehwerbung von Kindheit an tag täglich als erstrebenswert suggeriert wird, leisten will, muß man ordentlich Geld verdienen.

Der Wochenplan der Kinder ist mit vielen Freizeitaktivitäten überladen, so dass schon bei kleinen Kindern Terminstress aufkommt. Kaum etwas wird ernsthaft betrieben und die musikalische Entwicklung wird in diesem Falle, ihrer essenziellen Bedeutung für die menschliche Entwicklung beraubt, in dem sie mit jedem belanglosen „Freizeit – Fun“ gleichgestellt wird. Die musikalische Entwicklung des Kindes wird zum Spaß, - oder nicht – Spaßfaktor reduziert. Aber, **-Musik ist kein Hobby-!**

Gegen den Trend der Bewegungslosigkeit werden musikalische Kurse im frühmusikalischen Bereich angeboten, wie etwa der „Musikgarten“, eine sehr Sinnvolle Heranführung von Kleinkindern (und Eltern) an die Musik ab 18 Monaten und die verbreitete frühmusikalische Erziehung. Ein zu frühes Heranführen des Kindes an ein Musikinstrument im Vorschulalter überfordert es. Die Gefahr das Kind zu frustrieren ist sehr groß. Es widerspricht den motorischen Gegebenheiten und Bedürfnissen des Kindes und führt zu einer bewegungsarmen, wiederum sitzenden Situation. Kinder sollen hüpfen, tanzen, laufen, Trommeln usw. Sie sollen die elementaren Seiten der Musik erfahren, wie schnell, langsam, laut, leise, hell, dunkel, hoch tief, weich, hart usw. Es werden Affekte wie z.B. Freude und Traurigkeit, mit einfachen Mitteln dargestellt, das heißt Erfahrungen des Kindes musikalisch umgesetzt. Außerdem werden Erfahrungen aus der Umwelt der Kinder, etwa Jahreszeiten, Feste, Tiere usw. musikalisch dargestellt. Bei einem Kind, das in einer solch positiven Weise zum Musikalischen herangeführt wurde, werden wenn es dann ein Musikinstrument erlernt, rhythmische Hemmungen kaum auftreten. Allerdings haben rhythmische Hemmungen sehr oft auch einen psychischen Hintergrund, der vornehmlich bei Kindern mit sehr dominanten, leistungsorientierten Eltern auftritt. Es sind Kinder mit geringem Selbstwertgefühl, Kinder die unter permanentem Leistungsdruck leiden. Solche Kinder können oft keinen Schritt tun, ohne dass sie von Mama oder Papa reglementiert werden. Sie schweben wie Drohnen permanent über ihren Kindern.

„Lasset uns also singen, lachen tanzen und springen“ – Eltern und Kinder.

„Eine trip, eine trap, eine Triptrapmaus, geht zum ti, geht zum ta, geht zum Tanzen aus...“

Musikalische Intelligenz

Die **musikalische Intelligenz** ist ein Bereich der Begabung der wenig mit dem Wissen über Musik zu tun hat, sondern mit der musikalischen Auffassungsgabe. Musikalische Intelligenz erkennt musikalische Strukturen und Stimmungen. Hier kann musikalische Bildung hilfreich sein, kennt man z.B. die prinzipielle klassische Sonatenform, ist es natürlich leichter die Dynamik einer Beethoven Sonate zu verstehen.

Allerdings kann ein nicht vorbelasteter, aber musikalisch sensibler Hörer, genauso gut die Strukturen einer Sonate begreifen, auch wenn er die Teile nicht mit Fachbegriffen etikettieren kann. Musikalisches Wissen ist lediglich eine Hilfe für das musikalische Verständnis der Gattung und des Werkes. Ein Musikbegeisterter Mensch wird sich natürlicherweise auch für theoretische Aspekte der Musik interessieren. So wie auch ein Teenager alles was er an Information über seinen Star bekommen kann sammelt.

Ein Kind mit musikalischer Intelligenz erkennt ohne weiteres ein Phrasenende oder die Wiederholung eines Motivs. Während ein anderes völlig unberührt, mechanisch darüber hinweg spielt. Das musikalische Kind wird einen Hüpfanz spontan anders spielen als ein Schlaflied, es lässt sich von der Musik inspirieren. Die musikalische Intelligenz kann vom Lehrer dadurch gefördert werden das er beim Einstudieren eines Musikstückes immer auch auf dessen Strukturen und Stimmung aufmerksam macht. Hier spielt vor allem der Einsatz dynamischer Ausdrucksmittel der Musik, (forte, piano, crescendo, legato usw.) eine große Rolle. Alle Bereiche der Musikalität beeinflussen sich untereinander, die musikalische Intelligenz tut dieses in besonderem Maße.

Auch stellen die verschiedenen Musikinstrumente unterschiedliche Anforderungen an das Gehirn. Es wurde in einer Forschungsreihe, mit Hilfe von Gehirnsensoren festgestellt, dass das Gehirn bei Gitarristen und Geigern am meisten beansprucht wird. Das liegt hauptsächlich an der Verschiedenheit der Bewegungsarten beider Hände und daran das die eine Hand „programmiert“, was die andere Hand hörbar macht. Das Musizieren überhaupt klüger macht und das soziale Verhalten positiv beeinflusst, ist schon seit Längerem erwiesen. Musikalisches Bewusstsein kann nur von der Musik selbst vermittelt werden, - Wissen über Musik ist nur ein Interessengebiet und ein Hilfsmittel. Intelligenz ist nicht das nervige Denkgetöse zwischen den Ohren,- im Gegenteil.

Musikalisches Gedächtnis

Das **musikalische Gedächtnis** ist ein Aspekt der musikalischen Intelligenz und spielt in unserem Diskurs aber eine so große Rolle, das ich gesondert auf ihn eingehen möchte. Berühmt ist ja die Geschichte vom kleinen „Wolferl“ der nach einem Konzertbesuch eine ganze, erst einmal gehörte Symphonie auswendig nachschreiben konnte. Mozart war wohl ein Genius, dessen Gehirn durch und durch, musikalisch strukturiert war. Hirnforscher haben inzwischen bei allen so genannten Genies wie Darwin, Beethoven, Einstein und vielen mehr und eben auch Mozart, autistische Merkmale festgestellt. Wie bei allen Autisten hatten diese Menschen praktisch von Geburt an, derartig außergewöhnliche Fähigkeiten in Ihrem Spezialgebiet, dass sie diese unmöglich von irgendjemandem erlernt haben konnten. In Bereichen, die nicht mit Ihrer Begabung verwandt sind, sind diese Genies meist eher unterdurchschnittlich veranlagt. Weiterhin hatten alle diese Genies, wie auch alle Autisten, große Schwierigkeiten in ihrem alltäglichen sozialen Umfeld zu Recht zu kommen. Bei dem „Normalmenschen“ werden ebenfalls alle Informationen abgespeichert, nur werden diese im Gegensatz zum Autisten sofort und unbewusst, in wichtig und unwichtig gefiltert und dann irgendwo in den tiefen Gründen des Gehirns abgespeichert, ohne die Möglichkeit diese nach Bedarf abrufen zu können. Man kann, zum großen Glück, vergessen. Ein musikalisches Gedächtnis hat jeder Mensch, (übrigens Tiere auch,) wenn auch sehr unterschiedlich ausgebildet. Jeder hat schon Lieder aus dem Gedächtnis nachgesungen. Oft ist es so, dass sich „Ohrwürmer“, sogar gegen den eigenen Willen aufdrängen und man erwischt sich dabei, wie man plötzlich einen Song vor sich hin trällert, den man nur so nebenbei unbewusst wahrgenommen hat und auch sonst, eigentlich gar nicht mag.

Für den Rockmusik Fan ist ein Musikstück seiner Lieblingsband vollkommen transparent, er kann exakt und begeisterung unterscheiden, was und wie jedes Bandmitglied spielt. Für einen eingefleischten „Klassik Separatisten“ z.B. ist es dagegen nur eine undurchsichtige und noch dazu unsympathische Lärmwand.

Durch regelmäßiges Üben oder auch Hören werden musikalische Strukturen immer bewusster, das musikalische Gedächtnis wird dadurch geschult.

Um das musikalische Gedächtnis zu fördern spielt die Bildung des Gehörs, also das Erkennen von Intervallen, Akkorden, Tonleitern, musikalischen Strukturen usw. eine wichtige Rolle. Gehörbildung hat allerdings nur einen Sinn, wenn sie nahe mit dauerhafter musikalischer Praxis verbunden ist, sonst landen wir wieder in der Verschulung. Das musikalische Gehör entwickelt sich das ganze Leben lang. Musikalisch ist nicht unbedingt, wer Intervalle, Akorde usw. erkennt, sondern wer musikalische Spannungen wahrnimmt, dazu muss er sie nicht benennen können.

Noch eine kleine Bemerkung zum „absoluten Gehör“. Ein absolutes Gehör kann Töne erkennen und nach einer gewissen Schulung auch benennen. So wie man im optischen Bereich, die farbe Rot erst benennen kann, wenn man das dazugehörige Wort „Rot“ kennt. Ein genialer Maler würde auch schöne Bilder malen, wenn er die Farben die er benutzt, nicht benennen könnte. Ein transparent hörendes, musikalisches relatives Gehör, ist wesentlich bedeutsamer als absolutes hören. Es ist lediglich für einen Musiker sehr hilfreich. Zudem nähert sich ein erfahrener Musiker zumindestens für sein eigenes Instrument, im Laufe der Zeit ebenfalls immer mehr dem absoluten Hören.

Motivation

Die Motivation ist ebenfalls ein großes Feld unseres Themas. Zur Motivation tragen alle Beteiligten ihren Teil bei, sowohl der Lehrer, der Schüler und die Eltern. Alle sind, in ihrem Bereich unseres Diskurses motiviert, oder eben nicht motiviert.

Was beinhaltet nun dieses oft verwendete Fremdwort in unserem musikalischen Sinne. In der Psychologie spricht man von der „causa motiva“, also der bewegenden Ursache, die eine Willenshandlung auslöst. In unserem Zusammenhang sollte vor allem das musikalische Erlebnis der ausschlaggebende Faktor der Motivation sein. Die meisten Menschen können sich daran erinnern, was das erste schöne und bewusst wahrgenommene musikalische Erlebnis war. Sei es nun die Stimme der Mutter, oder des Vaters der man beim Schlafliedchensingen, oder Märchenerzählen zugehört hat, oder ein bestimmtes Musikstück im Radio, oder ein Musikinstrument dessen Klang einem besonders gefallen hat. Über die Intensivität solcher musikalischer Erlebnisse entscheidet vor allem der besprochene Faktor, der musikalischen Intention.

Wird die Musik nicht nur als nebensächlicher Unterhaltungsfaktor, sondern als unverzichtbarer lebendiger Teil des Lebens innerhalb der Familie gesehen, oder wird sogar gemeinsam musiziert, ist das die beste Motivation für ein Kind sich intensiv mit Musik zu befassen. Musikerkinder werden daher oft auch Musiker.

Die wichtigste bewegende Ursache bzw. Motivation muss die Musik selbst sein, alles andere, sei es nun Geltungsbedürfnis oder Eitelkeit wirken sich negativ auf das Verhältnis zur Musik aus. Ich möchte nur an den krankhaften „Wunderkindwahn“ und auch an den schon besprochenen Castingwahn erinnern, durch den so viele begabte musikalische junge Menschen verantwortungslos, buchstäblich verheizt werden. Hier wurden und werden auch heute noch Kinder zu bedauernswerten Marionetten der Eitelkeit von Erwachsenen herabgewürdigt. Dieser Wahnsinn wird auch in seinem brutalen Perfektionismus deutlich. Sie werden zu „Musikidioten“ gemacht. Das soll nun nicht etwa heißen, dass man nicht fordern darf, aber es darf auf keinen Fall in Dressur ausarten. Musik ist vergleichbar mit der Liebe, wo Geben und Nehmen, in besonders leicht erlebbarer Weise erfahrbar, eins ist. Eine andere Form der Eitelkeit zeigt sich darin, wie heute in Jugendsendungen die Musik zum wertlosen Hintergrund für den pubertären, natürlichen, körperlichen Zeigetrieb degradiert wird – „Sex sells“ -.

Nun zur eigentlichen Frage, **wer oder was motiviert wie wen?** Also wie bereits gesagt, ist die Musik selbst der Motivationsfaktor der alle Beteiligten bewegen sollte und eben keine außermusikalischen Dinge. Natürlich dürfen alle stolz und voller Freude sein, Eltern, Lehrer und Kind, wenn Letzteres ein tolles Stück, musikalisch und Fehlerfrei dargeboten hat. Stolz ist nichts Schlechtes, wenn er nicht zu Arroganz mutiert. Dann wird wieder die Eitelkeit zur motivierenden Kraft. Man kann sich auch völlig ohne falschen Ehrgeiz über eine musikalische Leistung freuen, (auch bei fremden Kindern). Wie oft habe ich erlebt wie Eltern von jungen Musikern die am Wettbewerb (schon dieses Wort ist völlig fehl am Platze,) „JugendMusiziert“ teilnahmen in einen hysterischen Konkurrenzneid verfielen, der wohl eher zum Sport passt, aber auch dort sehr hässlich ist. Im Sport kommen allerdings noch solche unschönen Dinge wie Nationalismus und Lokalpatriotismus hinzu. Allerdings werden diese

Dummheiten zB. Bei diesem Eurovisions Schlagerwettbewerb ganz bewusst in den musikalischen Bereich gezerrt.

Es ist unerlässlich, dass musikalische Leistung individuell betrachtet wird. Eine musikalische Darbietung sollte immer, wie eigentlich alles, mit liebevoller Positivität verfolgt werden. Die musikalische Ausgangssituation der Vortragenden ist immer zu berücksichtigen. Wo man sich bei einem Schüler über ein perfektes „Alle meine Entchen“ freut, kann man bei einem Anderen durchaus eine unsauber ausgeführte Bachsche Sequenz kritisch betrachten. Kinder machen von Natur aus die Musik für die Mama, den Papa, den Freund, die Freundin und den Musiklehrer, eigentlich nur zuletzt für sich selbst. Das ist ihnen eigentlich garnicht bewusst, auch ihrer „Zielgruppe“ oft nicht.

Also noch einmal, der wichtigste Motivationsfaktor ist neben der Musik selbst, das positive und ehrliche Interesse der nächsten Bezugspersonen. Aber der Schüler, muss sich wie jeder Musiker, (dies gilt ganz allgemein für alle Bereiche des Lebens,) auch selbst motivieren können. Dazu gehört, dass er sich über seine eigene Leistung, ganz unabhängig vom Urteil seiner Umwelt freuen kann. Dazu gehört auch, dass er sich selbst ernst nimmt. Hat ein Kind die Schönheit der Musik für sich entdeckt, ist es motiviert!

Die meisten wichtigen Musiker hätten viele große Werke nicht geschrieben, würden sie sich vom Urteil ihrer Zeitgenossen zu sehr abhängig gemacht haben.

Wenn es einem Musiker gelingt, egal ob jung oder alt, ob Anfänger oder Fortgeschrittener, ob Profi oder Laie, beim Musizieren sich und seine Umwelt völlig zu vergessen und das sollte eigentlich so oft wie möglich geschehen, ist das die stärkste Motivation, denn das ist das große Geschenk der Musik an den Musiker und an den Hörer..

Richtig Spielen

Nun sind wir bei einem sehr praktischen Aspekt unseres Themas angekommen. Zunächst werde ich wieder versuchen, durch das Aufzeigen des Falschen, (Verschulung,) das Richtige deutlicher zu machen. Verschulung bedeutet Leistungsdruck durch Sanktionen d.h. Noten oder altrömisch ausgedrückt, - Zuckerbrot und Peitsche. Hierdurch wird Konkurrenzdenken, Neid, Arroganz und vor allem Angst vor Versagen geschürt. Verschulung fördert alle negativen Eigenschaften des Egos. Diese negativen Aspekte der Verschulung werden mit gleichgültiger Selbstverständlichkeit hingenommen, den wie sollte man Schüler ohne Sanktionen zu Leistungen veranlassen? - Schließlich war das schon immer so. - Dass ein Kind Freude an der Sache selbst haben könnte, ist in diesem Konzept kaum vorgesehen, im Gegenteil, es wird meist alles getan, um die Freude der Kinder auf die Schule so schnell wie möglich in Angst vor der Schule umzuwandeln. Wie oft habe ich erlebt, das Kinder wenn sie über die Schule reden nur über Noten reden, Inhalte kommen in den Gesprächen nie vor. Durch diese Erziehungsauffassung lernen Kinder, einen dieser entsprechenden, lieblosen und ungeduldigen Umgang mit sich selbst. – Doch zurück zur Musik. - Wie oft habe ich beobachtet, wie sich Schüler selbst massiv beschimpfen, wenn sie sich an immer wieder derselben Stelle eines Stückes verspielen. -Durch Verschulung wird ein Fehler zur Sünde, die natürlich bestraft werden muss. Anstatt geduldig und aufmerksam zu analysieren wo die Ursache für einen Verspieler liegt und das Problem sachlich und exakt einzukreisen. Wird dagegen der Fehler, begleitet von entsprechenden Selbstbeschimpfungen, ständig wiederholt, - bis man den Verspieler so gut geübt hat, das man ihn schließlich richtig gut kann. Da ein Schüler, der in dieser Weise übt, genau weiß, an dieser Stelle werde ich mich verspielen, - wird er dieses auch garantiert an dieser Stelle zwanghaft tun. Dieses Thema wurde von Sigmund Freud tiefgreifend und erhellend beackert. Die Versagensangst wird dann in einer Vorspielsituation, zum blanken Horror und auch das wohlwollendste Publikum kann da nicht helfen, denn der älteste Teil unseres Gehirns signalisiert, - der Säbelzahn Tiger wird dich gleich fressen!! Oft wird, je älter ein Schüler wird diese Angst, als immer unüberwindlicher erfahren. Die Hände zittern, man kann nichts dagegen tun. Oder doch?

Zunächst muss die Anforderung dem Schüler entsprechen. Musikstücke müssen der musikalischen Auffassungsgabe, und den technischen Möglichkeiten des Schülers angepasst sein und gleichzeitig beides fördern. Ein guter, das heißt vielseitiger Musiker weiß sehr schnell welche Stücke bei bestimmten Schülern gut ankommen und ihn fördern. Wir Gitarristen haben es in dieser Beziehung besonders leicht, da die Gitarre in allen Musikgattungen eine überzeugende und solistische Rolle spielen kann. - Schlichtweg, - die Gitarre kann einfach alles, denn sie überzeugt in jeder Musikgattung. Ein Fagott oder eine Posaune z.B. ist da wesentlich weniger flexibel.– Aufgabe des Lehrers ist nun die technische Problemstellung eines Stückes dem Schüler exakt bewusst zu machen. Wenn ein Schüler eine bestimmte Stelle im Stück nicht beherrscht, den Bewegungsablauf bis ins Kleinste Detail mit dem Schüler besprechen und zwar so lange bis er sicher ist, dass er diese Stelle auch zu Hause richtig spielen wird. Dieses natürlich in einer positiven und liebevollen Weise. Statt Angst vor einer schweren Stelle oder einer Situation zu haben, kann man sich dann eher

darauf freuen. Also, je klarer die Anweisungen von der „Zentrale“ an die Finger sind, desto bereitwilliger werden diese auch befolgt. Am besten, man betrachtet seine Finger als unterschiedlich begabte Kinder, die man jeweils auf den gleichen technischen Stand bringen möchte, mit Geduld und Zuneigung.

Regeln

Langsam spielen. (nein, noch langsamer!)

**Bewegungsabläufe exakt analysieren.
(d.h. Fehlerursachen erkennen.)**

Reflexe bewusst machen.

**die Problemstelle separat üben.
(Man beherrscht ein Stück nur so gut wie man die schwerste Stelle spielen kann.)**

Feststellen ob man eine Problemstelle auch musikalisch richtig interpretiert.

Sich auf diese schwere Stelle freuen. Und man wird sehen, diese Stelle wird immer leichter zu spielen sein.

Üben – üben – üben

(Die drei Tricks zum Erlernen eines Musikinstrumentes)

ABER.....

Grundregel Nummer eins—wir fangen erst garnicht an zu
Üben !

Ab jetzt wird nur noch gespielt, gespielt gespielt...
Diese neuen drei Tricks machen viel mehr Spaß...

Klassische oder E- Gitarre?

Verzeihen Sie , wenn ich speziell auf dieses Thema, eingehe, aber ich bin nun mal Gitarrist und die Häufigkeit dieser Frage ist, so glaube ich, genug Grund einmal darauf einzugehen. Immer mehr Kinder möchten E- Gitarre lernen, dieses Ansinnen wird oft mit Argwohn betrachtet. Oft wird ihnen dieser Wunsch mit der „Begründung“ nicht gewährt : „lerne erst einmal richtig (klassische) Gitarre, E- Gitarre kannst du ja später einmal machen“. Ich frage , warum eigentlich?

Das ist so ähnlich als würde einem Kind das Saxophon spielen will, die Blockflöte aufgezwungen. Kinder die E- Gitarre spielen wollen, haben völlig andere Vorstellungen von der Art und dem Klangbild der Gitarre, als es die Klassische darstellen kann. Auch die Musikgattung welche diese Kinder anspricht, ist eine Andere. Hier sind ACDC, Deep Purple, Greenday und ähnliche die Vorbilder,- nicht Carulli, Giuliani oder andere Klassiker. Die klassische Gitarre kann diese Vorstellungen so gut wie garnicht erfüllen. Die klassische und die E- Gitarre verlangen völlig verschiedene Spieltechniken. Das Einzige was identisch ist,- die Töne sind an der selben Stelle. Ich würde meiner praktischen Unterrichtserfahrung gemäß sagen, -es ist leichter nach der E- Gitarre, Klassische Gitarre dazuzunehmen als umgekehrt. Viele Eltern meinen auch, ein E- Gitarren Set, (Gitarre und Verstärker) wären sehr teuer, - man hat inzwischen schon mit ca. 300.-€ ein gut klingendes Anfänger Set beisammen. Aber vorsicht vor Extrem billigen Einsteigersets aus dem Discounter. Die Gitarren sind oft gerade noch passabel, der Verstärker, der ja der Klangkörper der E- Gitarre ist, hingegen ist eigentlich immer zum Wegwerfen. Also lieber mit dem zukünftigen Gitarrelehrer zusammen ins örtliche Musikgeschäft gehen.

Ein langjähriger Gitarrenspieler hat im allgemeinen sowieso mindestens drei Gitarren, eine E- Gitarre, eine sogenannte Western, (eine Akustische Gitarre mit Stahlseiten), und natürlich auch eine Klassische. Bei den meisten Gitarristen sind es viel mehr.

Obwohl zu dem Thema noch einiges zu sagen gäbe, möchte ich hier dieses spezielle Gitarristenthema beenden. Ich hoffe das ich einmal eine fundierte, Kindergemäße E- Gitarrenschule herausbringen kann. E- Gitarrenschulen für Kinder sind hinsichtlich des zunehmenden Trendes, wie Pilze aus dem Boden geschossen. Ich kann diese Schulen nur auszugsweise verwenden. Oft sind sie klassische Schulen mit diffuser Methodik, aber mit auf die Zielgruppe zugeschnittenem popigem Firlefanz überfrachtet.

Wie können Eltern helfen?

Ich weiß nicht warum, aber viele Eltern meinen, wenn ihr Kind mit dem Musikunterricht beginnt, es sich automatisch täglich hinsetzt und stundenlang übt. Kein vernünftiges Kind würde das freiwillig tun.

Kein Kind spielt jahrelang täglich stundenlang mit seinem Lieblingsspielzeug – und würde es das tun, sollte man einen Psychiater konsultieren. Ich hatte in dieser Hinsicht das große Glück, Eltern zu haben, die sich zwar freuten wenn ich ihnen etwas vorgespielt habe, aber sich nie im Geringsten darum kümmerten, wann, wie und wie oft ich meine Gitarre übenderweise zur Hand nahm, (selbst wenn sie manchmal monatelang völlig vernachlässigt ein trauriges Dasein unter dem Bett fristete). So blieb die Gitarre immer ganz und gar meine Sache. Darum konnte ich das Üben einstellen und habe nur noch mit meiner Gitarre gespielt. Ein gleichaltriger Freund, der sehr gerne Klavier gelernt hätte, ist von seinen Eltern täglich zum Üben gezwungen worden, so lange bis er eine Abneigung gegen dieses Instrument entwickelte, die sich bis heute gehalten hat. Er hasst Klavier und spielt jetzt Gitarre (sehr vernünftig- Anmerkung des Autors). - Nun, es gibt Zwischenwege.

Man sollte als Eltern nie das Üben mit den Hausaufgaben gleichsetzen, - („hast du heute schon geübt!!?“) So gerät man in die Verschulungsfalle und nimmt dem Kind das Instrument weg.

Seien Sie interessiert an dem musikalischen Tun Ihres Kindes. Sorgen Sie dafür, dass ihr Kind ihnen gerne vorspielt. Veranstalten sie, nein zelebrieren sie Familienkonzerte. Statt dem vorwurfsvollen „hast du heute schon geübt?“ Sagen sie Lieber, „Ach spiel mir doch mal was vor, ich höre dir so gerne zu“. Loben sie das Kind für jedes kleine Konzert, aber loben sie es nicht pauschal, sondern heben sie gelungene Dinge positiv hervor, und stellen auch aufgetretene Mängel fest. Erkennen sie detailliert Fortschritte an, aber zeigen sie auch dass sie Rückschritte bemerken, aber nicht meckernd, - „ das hast du aber schon mal besser gekonnt“.

Ein Kind nimmt ihr Lob, wenn es pauschal ausgesprochen wird, irgendwann nicht mehr ernst, es wird Wertlos. Das gleiche gilt natürlich für pauschale Kritik, das ist wohl der sicherste Weg einem Kind die Musik zu verleiden. Wenn sie selbst ein Instrument spielen, versuchen sie von Anfang an mit dem Kind gemeinsam zu Musizieren. Halten sie Kontakt zu dem Instrumentallehrer ihres Kindes, damit sie die Anforderungen des Instrumentes richtig einschätzen können. Ein kleiner Klavierschüler könnte z.B.

ohne weiteres nach der ersten stunde „alle meine Entchen“ spielen, ein Gitarreschüler gleichen Alters, kann dazu, ganz legitim ein halbes Jahr benötigen. Falls sie selbst ein Instrument spielen, können sie dem Kind auch hin und wieder Tipps geben, aber machen sie sich nicht zum Hilfslehrer.

Zeit zum Spielen..

Und wieder sind wir bei der Zeit angekommen. Tägliches Spielen ist natürlich erstrebenswert, aber wenn dem nicht so ist, ist das auch keine Katastrophe. Aber je mehr Regelmäßigkeit zu erreichen ist, desto besser ist das natürlich. Das betrifft insbesondere die Uhrzeit. Man legt für jeden Tag eine günstige Übzeit fest und macht dafür einen Wochenplan. Das Kind notiert dann am besten selbst, ob und wie lange es gespielt hat. Ein kleines Kind muss sich natürlich erst einmal an eine solche weitgehend selbstbestimmte Regelmäßigkeit gewöhnen. Es kann sein, dass es nach den ersten Musikstunden erst einmal gar nicht spielt. Lassen sie dem Kind und dem Instrumentallehrer Zeit, die Sache *spielt* sich dann schon ein. Die Ratschläge im vorherigen Abschnitt werden gewiss auch ihre Wirkung zeigen. Faustregel ist, - besser jeden Tag 20 Minuten spielen als einmal in der Woche 3 Stunden. Ein guter Instrumentallehrer hört jede Minute die mit am Instrument verbracht wurde. Gerade in der Pubertät, kommt bei den meisten Kindern die „Null -Bock- zu- garnix- Phase“, hier werden den meisten Kindern das Instrument weggenommen. „ Der (die) übt überhaupt nicht mehr, dazu ist mir der Unterricht zu teuer“. Das seltsame ist, dass die Kinder meistens obwohl sie sich in dieser Phase zu nichts motivieren können, oft trotzdem gerne in die Musikstunde gehen. Na also, einmal in der Woche Kontakt zum Instrument ist besser als einfach alles hinzuschmeissen, denn hat man mal aufgehört, ist es sehr schwer wieder einzusteigen, man hat ja vermeindlicherweise versagt.

Ein riesen problem ist die Überfütterung der Kinder mit ständigen Events. Manche Kinder werden von ihren Müttern vom Tennis zum Reiten vom Reiten zum Ballett vom Ballett zum Handball, ach ja und da ist ja noch die Musik gekarrt, und wundern sich, wenn das Kind keine Lust mehr hat Musik zu machen. Und da ist ja auch noch die Schule mit Hausaufgaben und sonstigen Pflichten. Alles muss natürlich perfekt sein. Heutzutage bekommen viele Eltern schon Komplexe, wenn ihr Kind kein Einser- Abi macht. Kein Wunder dass viele Jugendliche schon mit reichlichen psychischen Problemen aus der Schule entlassen werden.

Platz zum Musik machen...

Wenn das Kind ein Instrument lernt, sollte ein fester Platz zum Musizieren vorbereitet sein. Bei Gitarrespielern z.B. steht da immer schon aufgebaut der Notenständer, das Fußbänkchen, Die Noten sind in einem Regal in Griffweite, da liegen ein Bleistift und ein Radiergummi und die Gitarre steht im Gitarrenständer. Wenn ein spontaner Impuls aufkommt, das Instrument in die Hand zu nehmen, ist dieser schon wieder vorbei, wenn man alles erst aufbauen und zusammensuchen muss. Der Platz zum Spielen sollte im persönlichen Bereich des Kindes sein, also am besten in seinem Zimmer. Das Kind sollte förmlich in seiner gemütlichen Übecke einrasten können. An der Wand hängen Bilder von den Stars der Kinder. Freuen Sie sich wenn Sie ihr Kind ab und zu einmal vom Wohnzimmer aus Musik machen hören. Auch bei einem Klavier sollte man sich überlegen ob das Wohnzimmer wirklich der richtige Platz ist. Wenn dann noch der Fernsehapparat im selben Zimmer steht, geht wohl so mancher Spielimpuls unbemerkt flöten.

Der richtige Instrumentallehrer

Suchen sie unbedingt einen Lehrer der mit Ihrem Kind und natürlich auch mit ihnen harmoniert. Ein „guter Draht“, zwischen ihnen und dem Instrumentallehrer ist sehr förderlich. Der Schüler spielt zu großen Teilen, wie schon gesagt, für den Instrumentallehrer.

Gehen sie bei der Wahl ihres Instrumentallehrers nicht davon aus dass er nur gut ist weil er an einer Musikschule angestellt ist. Die Musikschule ist ein Gebäude und sagt wenig über die Qualität der darin tätigen Lehrkräfte aus. Die Musikschule ist für Sie nur so gut wie der Musiklehrer ihres Kindes. Außerdem neigen Musikschulen auch zur Verschulung. Hier drückt sich die Verschulung oft durch Verhaltensstrukturen der Lehrer aus, sie sind, wenn sie Glück haben, an der schule angestellt, unterrichten Tag – täglich, Jahr für Jahr ihre ihnen zugeteilten Schüler, nach einer durch jahrelange und ständige Wiederholung, eingeschliffenen Methode. Meldet sich ein Schüler ab,- was solls-. Dadurch entsteht fast unvermeidlich eine Lethargie, - ob sich nun Schüler abmelden oder nicht ist ziemlich egal, man bekommt ja schließlich immer wieder „ Frische“ nachgeliefert. Als Musiker fühlt man sich schon lange nicht mehr, man hat ja auch gar keine Zeit mehr zu spielen und wofür auch, - für die Schüler reicht es ja allemal. Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit an einen gut ausgebildeten Musiklehrer zu geraten an Musikschulen höher als im freien Lehrerangebot. Das Schlimmste was ihnen oder ihrem Kind passieren kann, ist an einen mittelmäßigen, frustrierten Musiker zu geraten, der sich völlig demotiviert und trauernd um eine Bühnenkarriere, (die eigentlich nie stattgefunden hat), nun gezwungenermaßen, mit lästigem Unterricht an *ihrem* Kind über Wasser halten muss.

Diese Art Musiklehrer wurde in vergangener Zeit, des Öfteren aus den Musikhochschulen entlassen, deren Lehrplan so ausgelegt war, als würde jedem Absolventen alle Bühnen offen stehen, sie hätten nur mit ihrem Diplom zu wedeln. - Aber, oh - Schreck, - da gibt es gar keine Bühnen und die Plätze dort wo es sie gibt, sind alle belegt, oder schlecht bezahlt. Nun, hier ist an den Hochschulen inzwischen Einsicht eingekehrt, es werden auch methodische – didaktische Fächer gelehrt. Es wäre natürlich ungerecht diesen schwarzen Peter nur den Musikschulen anzuhängen, auch hier gibt es ausgezeichnete Lehrer. Eine andere Unsitte der Verschulung ist, wenn Musikschulen Kinder nach der Früherziehung zu bestimmten Instrumenten hinmanipulieren, da hier aktuell gerade Schülermangel herrscht, und der Lehrer trotzdem bezahlt werden muß..

An dieser Stelle möchte ich ein kleines Erlebnis aus meiner früheren Unterrichtspraxis an einer Musikschule erzählen: Diese Musikschule erfand damals das sogenannte Musikkarussell, das hieß, den Kindern die nun der Früherziehung entwachsen sind, mussten die Musikinstrumente von Lehrern vorgestellt werden und danach sollten sich die Kinder entscheiden, welches Instrument sie den Rest ihres Lebens spielen werden. Ein typischer verschulter Unsinn. Mir oblag es die Gitarre vorzustellen, ich spielte den Kindern gefällige Englische Renaissance Liedchen vor und erzählte irgend eine nette Geschichte

von Robin Hood und den Rittern die diese Lieder auch gemocht hatte. Das Ergebnis war, zum Leidwesen der Musikschulleitung, alle anwesenden Kinder wollten Gitarre lernen. Erst wenn ein Kind, wenn es Karussell fahren will, sich 20 mal immer wieder das Motorrad aussucht, ich denke dann kann man davon ausgehen, dass es gerne Motorrad fährt. Was nicht heißen muß, dass es nicht in zwei Jahren lieber mit dem Feuerwehrauto fahren will.

Der Wunsch ihres Kindes, nach einem bestimmten Musikinstrument sollte sich schon gepaart mit einer gewissen Hartnäckigkeit und ehrlichem Enthusiasmus äußern. Also aufpassen... von welchem Instrument redet mein Kind öfter. Wenn das Kind Musik hört, welches Instrument fällt ihm besonders auf.

Nicht die Institution garantiert einen guten Musikunterricht, sondern allein der jeweilige Lehrer.

Beethoven, Bach, Mozart, die Beatles, Elvis Presley und Eminem haben nie eine Musikschule von innen gesehen. Eine alte Regel sagt, - ist der Schüler bereit ist der Meister (Lehrer) nicht weit, sei er nun an einer Musikschule, oder ein Privatlehrer.

Erinnern sie sich, - wie viele gute Lehrer hatten sie in ihrer Schulzeit? Für den Lehrberuf muss man erstens begabt sein und zweitens sich auch berufen fühlen, - so wie für die Musik. In tieferem Sinne kann man beides eigentlich gar nicht lernen, man muss es prinzipiell schon haben.

Ein guter Musiklehrer hat nie die Freude an seinem Instrument verloren, was sich an seiner Spielfreude, an Konzerttätigkeiten und an seiner Teilnahme am musikalischen Leben in seiner Region bemerkbar macht, er ist immer aktiver Musiker geblieben. Ein guter Musiklehrer ist ein engagierter Lehrer, dem man die Freude am Unterrichten in jeder Situation anmerkt. Das macht sich leicht nachvollziehbar bei Schülerkonzerten, in der Ensemblearbeit besonders augenfällig bemerkbar. Ein Lehrer der außerhalb des Unterrichtes keinerlei Aktivitäten nachgeht, ist bestimmt nicht besonders engagiert und lässt gute Vorbild und somit Motivationskriterien aus.

Aufhören

Sollte Ihr Kind plötzlich den Wunsch haben mit seinem Instrumentalunterricht aufzuhören, werden sie „Argumente“ hören wie, - es macht keinen Spaß, ich habe keine Lust, keine Zeit und was weiß ich noch alles, - bitte denken sie über die Tragweite nach, wenn sie solchen negativen Beweggründen statt geben. Würden sie ihr Kind bei ähnlichen Begründungen aus der Schule nehmen?

Forschen sie ernsthaft nach, warum ihr Kind aufhören will.

Könnte es daran liegen, dass sich ihr Kind außerhalb der Schule zu viele andere Aktivitäten aufgeladen hat? Könnte es sein, daß Sie weil Sie Sportbegeistert sind, ihr Kind einseitig beeinflussen, weil Sport bei Ihnen Priorität hat?

Oder sind Ihre Erwartungen an den Spieleifer ihres Kindes zu hoch?

Kommt ihr Kind nicht mit seinem Lehrer zurecht?

Wird es über, - oder unterfordert? Oder hat sich das Kind einfach das falsche Instrument ausgesucht? Letzteres kommt sehr häufig vor, darum sollte man vorsichtig sein, wenn eine Musikschule sie gleich von Anfang an zu Ganzjahresverträgen verdonnern will. Dieses Problem ist auch mit einem „Schnupperstündchen“ zu lösen.

Haben sie keine Lust das Kind dauernd zum Üben überreden zu müssen?

Sollte letzteres der Grund sein, gewöhnen sie sich das einfach ab, - und das Problem ist gelöst.

Wenn sie als Eltern die große Bedeutung sehen können, die das Musizieren für die menschliche Entwicklung hat, (Musik ist kein Hobby!) werden sie wissen das Aufhören immer das Falscheste ist, selbst wenn das Kind wenig bis sehr wenig spielt.

Aber Klar..es muss auch Fussballer geben...

Schlusswort

Ich hoffe nun, dass ich den Lesern dieses Aufsatzes über Zusammenhänge und Hintergründe um das Üben, ein wenig helfen konnte, sich selbst, oder ihr Kind, in dieser Hinsicht besser zu verstehen. Man verzeihe mir, dass ich in meinen Ausführungen, für - Lehrer, Musiker, Schüler usw. - nur das männliche Attribut verwendet habe, - natürlich sind auch Lehrerinnen und Musikerinnen und Schülerinnen angesprochen. Ich wünsche Ihnen oder ihrem Kind viel Geduld, Verständnis und Kraft für die zukünftige musikalische Gestaltung ihres Lebens.

Alle Rechte auf den hier veröffentlichten Artikel „Musik ist kein Hobby“ liegen bei Peter Jochim

